
Presserevue (Auswahl)

zum Kinostart „Striche ziehen.“

ab April 2015

Inhalt

Der Tagesspiegel vom 19. April 2015,

„Der Bruder, die Stasi und die Tür in der Mauer“ von Christiane Peitz

TAZ vom 22. April 2015,

„No future, no Versöhnung“ von Claudia Lenssen

Freitag vom 30. April 2015,

„Freunde von früher“ von Elena Meilicke

Thüringer Landeszeitung vom 18. April 2015

„Für ein bisschen Kohlengeld die Punk-Freunde verraten“ von Frank Willmann

Thüringer Allgemeine vom 20.04.2015

„Ein Verrat unter Brüdern“ von Lavinia Meier-Evert

tip vom 23. April 2015

„Jugendsünde nicht vergeben“ Interview von Robert Weixlbaumer

filmdienst 8/2015

„Striche ziehen“ von Ulrich Kriest

Perlentaucher vom 22. April 2015

„Margarets moralische Zweifel“ von Thomas Groh

Berliner Zeitung vom 9. Juni 2015 „Das Vergangene ist nicht tot“ von Claus Löser

Dresdner Kulturmagazin vom April 2015

„Striche ziehen intensive Doku zu Geschichte, Anpassung, Widerstand u. Verrat“
von Helene

filmdienst 10/2015

„Das Vergangene ist nicht tot“ von Claus Löser

Volksstimme vom 18.05.2015

„Striche ohne Schlussstrich“ von Grit Warnat

Der Bruder, die Stasi und die Tür in der Mauer

Die Gegenwart der Vergangenheit: Gerd Kroskes Dokumentarfilm „Striche ziehen“ erzählt eine unglaubliche Ost-West-Geschichte von Jugend und Verrat, Kunst und Protest. Ein Treffen mit den Protagonisten

VON CHRISTIANE PETER

Dies ist eine Geschichte über die Mauer. Über Ost und West, über Bruderverrat und die Schwierigkeit, Opfer und Täter auseinander zu halten. Über Punkte in Weimar und die autonome Szene im West-Berlin der achtziger Jahre. Über die Topografie des sanften Terrons der Stasi, über die Sprengkraft der Vergangenheit, 15 Jahre nach der Wende.

Anfangs, in West-Berlin, hat Frank Willmann einen regelmäßigen Altkraum. Dass er wieder zurück in der DDR ist, lässt er flüchtig, dass er es schafft oder auf der Flucht erschossen wird 1984 ist er ungerührt, einer der ersten aus der Weimarer Clique. Bald kommen viele der „hink-Freunde in den Westen, einige haben im Gefängnis gesessen. Wegen Wehrdienstverweigerung oder nach der Spüraktion 1982, bei der sie Sprüche wie „Macht aus dem Staat Gurzentaler“ oder „Alle Macht der Phantasie“ in der Gorbachev-Stadt an die Hauswände schrieben. Sie haben keine Zukunft in der DDR.

Sie sind jung, 17, 18, 19. Undergroundkünstler, Musiker, Spaßguerilla, irgendwo zwischen Dada und Anarchie. Die DDR sieht gefährliche Regimegegner an ihnen, zersortiert ihre Szene, stammiert ein Szenepöbel. Und für einen der Freunde wird der Altkraum wahr, den Frank Willmann so häufig träumt. Wolfgang Hasch, teigekauft aus dem DDR-Gefängnis, ist seit '85 in Kreuzberg und wird bei einer Dauer-Kunstaktion der Clique wieder in den Osten verschleppt. Die Grenzkommunen durch eine Tür in der Mauer. Willmann kann gerade noch in die Büsche springen, Hasch hingegen bleibt einfach stehen. Er denkt wohl, es geht ihm wie den kanadischen Mauerläufer John Kunzings, und sie lassen ihn schnell wieder frei. Es ist der 4. November 1984. Eine kurzweilige Meldung in der Abendschau. „Striche ziehen“ heißt der Dokumentarfilm von Gerd Kroske. Wer ihn sieht, dem geht es ähnlich wie bei der Lektüre des zurecht liegenden Buchs von Frank Willmann und Anne Hahn, „Der weiße Strich“ (Chr. Links Verlag, Berlin 2010). Es ver-



Antifaschistischer Schutzwall, Ghottommarkierung, Bildfläche, Die Mauer in den achtziger Jahren von der Kreuzberger Seite - und eine Aktionskünstlerin bei der Arbeit. Foto: Satogaher

lung am Nordbahnhof, nicht weit von der denkmalstärksten Bernauer Straße entfernt. Er arbeitet als Journalist und Publizist. (auch für den Tagesspiegel), hat etliche DDR-Geschichten geschrieben. Bücher über Undergroundkünstler, Fußballfans und Hooligans im Osten verfasst. Aus seinem Fenster kann er auf den Mauerstreifen gucken. Genau hier, sagt er, hat Wolfgang Fittinger noch einen zweiten Mann verhaftet, Fittinger ist der Grenzaufklärer, der am Lenné-Dreieck durch die Mauerlinie kam. Im Film sagt er: „Befehl von oben“. Die Obivigkel fand, dass die Mauer-maler die Grenzlinie verschieben, die ist westlich der Mauer verließ. Angekollert wurde Hasch aber wegen illegalem Grenzübergang, von Westen nach Osten.

Fittingers Uniform hängt an der Wand, als er vor der Kamera Auskunft gibt, dabei seine Orden und Abzeichen. Das rigene Leben, ein Militärmuseum. Ein Rentner in einer Datsche, wie so viele frühere DDR-Offiziere.

Dass Willmann an Mauerstreifen wohnt, ist Zufall, er ist nicht auf die Mauer fixiert. Er ist ein Dawongekommener. Und er nennt sich einen Hobbyforscher. Weil sich sonst kaum einer kümmert um die kleinen Schicksale, in denen die große Zeitgeschichte aufgehoben ist. Auch für Thomas Onifkeit war die DDR weit weg - bis die Weimarer sich 2004 wiedertrafen. Gemeinsam verbringen die Freunde einen Tag in der Gedenkstätte Hohenschönhausen, nehmen sich Zeit, schreiben ihre Geschichten auf „Macht aus dem Staat Gurzentaler“ (werverlage, Berlin 2010). Der Osten ist für sie noch nicht erledigt. Im Film geht Onifkeit wieder an die Orte des Geschehens: wo sie gespragt haben, ins ehemalige Weimarer Volkspolizei-Kreisamt, an den Mariannenplatz, an die Mauer. Kroske arbeitet oft so. Vor Ort sein, sagt er, macht die Erinnerung konkreter, legt Vergangenheit frei. Der Dokumentarfilmer, ein Archäologe, der die Topografie des Unrechtsstaats erschuldet.

Thomas Onifkeit lebt heute als Grafikdesigner in Dresden. Er kommt nach Berlin, weil wir mit dem Filmemacher über „IM Onne“ reden wollen. Bei den Buchercherchen war in einer Akte ein Hinweis auf einen „Stasi-Spitzel“ aufgetaucht. Onne, so lautete der Weimarer Spitzname von Jürgen Onifkeit. Der Verdacht erhärtete sich: Ausgerechnet der spätere Mauerstrich-Initiator hätte die Spüraktion der Freunde in Weimar verraten und sie so ins Gefängnis gebracht. Zwar nannte er seinen Bruder nicht explizit, aber auch Thomas wurde verhaftet.

Seit dem Fall Sascha Anderson gab es etliche Verrats- und IM-Enttüllungen. Diese hier ist schon deshalb besonders, weil jahrzehntelang niemand etwas ahnte. Thomas und die anderen hätten die Hand für Jürgen ins Feuer gelegt. Freundesverrat, Bruderverrat: Was Frank Willmann mehrfach erlebt - er war auch mit Anderson befreundet gewesen - „Striche ziehen“ ist vor allem ein Film über das Drama der Brüder. Eines, das sich hier und heute abspielt, mitten in Berlin.

Im Film spricht Jürgen Onifkeit zunächst freimütig über seinen Verrat als „riesengroßen Fehler“ und das „schönste wirtschaftliche Interesse“, mit schwangerer Freundin im Weimarer Winter etwas Kohlendioxid zu verdienen. Er habe gedacht, das bildeten zu können. Aber beim zweiten, dritten Treffen mit der Stasi habe er gemerkt: „Alle, du hast so ne Scheißer gebaut, da kommst du nicht mehr ordentlich raus“. Dann wird es kompliziert, er erbittet den eigenen Opferstatus, die Schizophrenie sei vorprogrammiert. Schließlich war auch er im Gefängnis. Eigentlich ein sympathischer Typ, dieser „IM Onne“. Ein Altkraut mit langer Haar, der als Kleintierhüter in der Prignitz arbeitet, sich

nicht versteckt, sich der Kamera und seiner Vergangenheit stellt. Minuten beschämt er Gerd Kroske beim Dreh, gibt aber weiter Auskunft und schließt sich mit der eigenen Scham und Schuld herum. „Freundesverrat ist für mich die schlimmste Form des Verrats“, erklärt Thomas Onifkeit. „Jedenfalls wenn keine Erpressung vorliegt. Er setzt voraus, dass man die eigenen Freunde nicht wertschätzt. Jürgen hat nicht nur geplatzt, er hat es für Geld gemacht. Er war der Stasi infolge eines Berlin-Ausflugs als besonders redselig aufgefallen, als er dort mit anderen Punkten verhaftet wurde. So fing es an. Er war 19, aber mit 19 ist man kein Kind mehr. Und er hat später die Versuchung, reinen Tisch zu machen. Die Enttarnung kam ja nicht freiwillig.“

Nach dem ersten Schock wollte der Bruder vor allem eins verstehen, wie es dazu kam und warum Jürgen später nie etwas sagte. „Warum ist er nicht auf uns zugekommen?“ Das macht ihm wütend: dass Jürgen sich ihm und den anderen gegenüber nie so öffnete, wie er es anfangs von der Kamera tat. Dass er keine Verantwortung übernimmt. Stattdessen Schutzbehauptungen, Psycho-Ausreden. Im Film sagt Jürgen Onifkeit, er habe im Westen einen Schließstrich ziehen wollen - was ein anderes Licht auf seine Mauerstrich-Idee wirft. Im Hass auf die DDR streckte Selbsthass. Es war eine Überraschungshandlung, meint Kroske.

Kroske ist ein Brückenbauer. Es stört ihn, dass trotz der Aufarbeitungsindustrie, trotz all der Gedenkstätten, Filme, Bücher bis heute kein Klima entstanden ist. „Das den Charakterschwachen, den Verrätern, einen Verständnisraum gibt“. Die Generation der älteren DDR-Funktionäre sei mit der Wende weitgehend unbeteiligt in Rente gegangen. „Die jüngeren hingegen, die kleinen Verräter, bekommen die gesellschaftliche Achtung ab. Es läuft immer auf eine Stigmatisierung hinaus, auf das Schwarz-Weiß-Schema Täter/Opfer. Jürgen ist beides.“

Thomas Onifkeit stimmt ihm zu: „Einer der drei Mältern früheren SED-Mitglieder zu sein, die mit ihrer Mittelschicht die Verbrechen der Stasi deckten, das gilt nicht als Mafel.“ Als die Mauer fiel, fand er es unerträglich, wenn die Leute Grenzer umarmten und ihnen Blumen schleppten. „Eine Woche vorher hätten die noch geschossen. Zum 25. Jahrestag des 9. November ehrt man ausgerechnet den Mann, der vor lauter Verzweiflung den Schlagbaum öffnete, als Hunderte gegen ein paar Grenzsoldaten andrängten. Und nach der TV-Ausstrahlung von „Bornholmer Straße“ reicht man ihn auch noch als Helden durch die Talkshows.“ Und erst die Musealisierung und Simplifizierung der DDR in den Gedenkstätten. Er hat es selber erlebt, etwa in „seinem“ Gefängnis in Erfurt, wie die Betroffenen aus der Ge-

ANZEIGE

BRILLEN ATELIER
LUDWIG & KUNIG

Spezialist für Gleitsichtgläser

• Stellellm (im Rathaus) • Zehlendorfer Markt •
A Brehmstr. 13 City, phone 354
12125 Berlin 1 A 100 Berlin
Tel. (030) 707 80 40 Tel. (030) 81 33 22

der auf, die Choreografie eines Scheiterns. Der eine will über seinen Schatten springen, aber der Selbstschutz ist stärker. Der andere reicht die Hand und verletzt sich am Egoismus des Bruders. Jürgen Onifkeit reißt die Brücken ab.

Politiker und Bürger diskutieren derzeit über ein Denkmal für die Opfer der DDR. Viel zu früh, finden Kroske und Thomas Onifkeit. Frank Willmann möchte vor allem, dass die noch nicht erzählten Geschichten recherchiert werden. Etwa die der Grenzaufklärer, die die Grenzbesucher bewachten und Privilegien hatten. Oder die Verstrickung westlicher Institutionen mit der Stasi. Und bitte keinen erschwerenden Aktenzugang, die Stasi-Unterlagenbehörde darf noch nicht ins Bundesarchiv, weil viele sich erst jetzt ihrer Biografie stellen, all dem, was zwischen Schwarz und Weiß liegt. Es gab den Ostseestrand und Hohenschönhausen, wie Roland Jahn es formuliert, da braucht es keine dramatischen Gedenkstätten-Inszenierungen. Die Wahrheit, sagt Thomas Onifkeit, ist häufig genug.

„Striche ziehen“ läuft heute, Sonntag, 19. April, beim „Achtung-Berlin“-Festival (Babylon Mitte, 20 Uhr) in Anwesenheit des Filmemachers und etlicher Protagonisten und kommt am Donnerstag in die Kinos.

Deutsch-deutsche Tragödie. Jürgen Onifkeit (re.) und sein Bruder Thomas. Foto: Satogaher

Barriere Freizeitspiele

LIXIA

Neu
noch
neuer

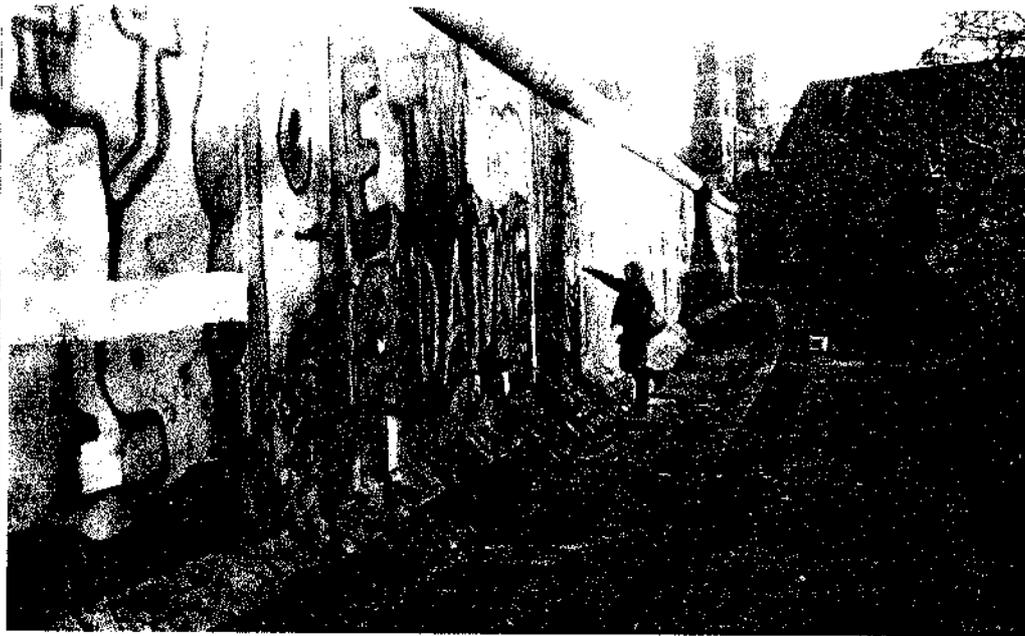
www.gripplou.de

schlägt einem den Atem. Diese deutsch-deutschen Geschehnisse haben die Dimension einer griechischen Tragödie.

Bei der Kunstaktion sind sie zu fünf. Die Idee stammt von Jürgen Onifkeit, nach einer aus dem Weimarer Freundeskreis, der in Kreuzberg gelandet ist. Er lässt die DDR, wie sie markiert als das, was sie ist: ein Ghetto, an dessen Grenze Menschen erschossen werden. Sie wollen eine weiße Linie auf den antifaschistischen Schutzwall malen, über die Grünzüge hinweg, damit die Westis die Mauer und wieder als Mauer wahrnehmen, nicht nur als Bildfläche. Sie bestreiten am 1. November, auch Jürgens Bruder Thomas ist dabei, beide wohnen in einer WG im Mariannenplatz.

Heute sagt Thomas Onifkeit, dass sie als Ex-DDRler in der Kreuzberger Subkultur zwischen allen Stühlen saßen. Die Weimarer gingen auf die legendäre Schule für Erwachsenenbildung am Mehringdammt, weniger um das Abi nachzuholen als wegen des Ballgags. Die autonome Szene dort, „dieses Leute, die sich ideologisch dem Osten anbeleherten, hatten ein Riesenproblem mit uns“. Aktionen gegen die Mauer galten als reaktionär. Beschmeidend zu hören, mit welcher Ironie die politische Linke West-Berlins jenen begegnete, die in einem Unrechtsstaat auf ihrer Freiheit beharrten.

Die Mauerläufer tragen Gipsmasken, sie ziehen einen Bollerwagen mit Porzellan, Geträndchen und einen Zeitbloter nach her. Vom Mariannenplatz aus wollen sie den weißen Strich über alle 100 Mauer-Kilometer ziehen. Sie kommen nur bis zum Lenné-Dreieck, dort wird Wolfgang Hasch am nächsten Morgen verhaftet. Wieder Gefängnis, diesmal in Bautzen, im Juni 1987 kauft der Westen ihn ein zweites Mal frei. Es traumatisiert ihn, bis heute. Der Freundeskreis zerfällt. Frank Willmann sitzt in seinem Arbeitszimmer in einer Genossenschafts-



Mit punkiger Renitenz: ein weißer Strich längs der Westseite der Berliner Mauer Foto: Edition Salzgeber

No Future, no Versöhnung

DDOKUMENTARFILM Gerd Kroskes „Striche ziehen“ porträtiert Weimarer Punks, die zu DDR-Zeiten verfolgt und ausgebürgert wurden. Einer von ihnen arbeitete für die Stasi

VON CLAUDIA LENSSEN

Ein Fisch im Wasserglas kann gar nicht anders, als sich an der unsichtbaren Wand zu stoßen, die ihn am Davonschwimmen hindert. In „Striche ziehen“ geht der Dokumentarfilmer Gerd Kroske den Erinnerungen einer Gruppe junger DDR-Rebellen nach, die einen Strich unter die Verhältnisse ziehen wollten, und das mit einer riskanten Kunstaktion auch demonstrierten. Fast 30 Jahre danach ist die Geschichte nicht erledigt. Das Alpträum-Ding, der gefangene Fisch, zieht auch am Ende des Films im gläsernen Gefängnis Kreise.

Fünf Freunde aus der Weimarer Punkszene nahmen sich 1986 vor, das DDR-System mit ihren Mitteln zu brandmarken. Die Wut saß tief, nachdem sie sich ein paar Jahre zuvor nach mehreren Stasi-Verhören und dem Knast eher widerwillig in Westberlin wiedergetroffen hatten. Die Behörden wollten die Truppe, die mit Malaktionen, Musik, Aufrufen zum Wahlboykott und Slogans wie „Macht aus dem Staat Gurkensalat“ aufgefallen war, unbedingt loswerden. Man nötigte sie dazu, den Ausreiseartrag zu stellen.

Ihre Kunstaktion begann in Kreuzberg nahe dem Künstlerhaus Bethanien. Der Plan war, einen durchgängigen weißen Strich auf der Westseite der Mauer zu ziehen, quer durch alle Graffiti. Ziel war es, den Strich über die Gesamtlänge der Mauer durchzuziehen. Am Potsdamer Platz öffnete sich jedoch eine jener Geheimtüren, durch die

Grenzer auf die Westseite der Mauer treten konnten. Auf dem Boden zeigte ein offizieller Strich die tatsächliche Grenze des Staatsgebiets an. Zwei Mauermaler schlugen sich in die Büsche, wohin sie die Grenzsoldaten nicht verfolgen durften, einer wurde verhaftet. Die Aktion musste verraten worden sein, das war den Beteiligten bewusst.

Kroskes Film knüpft an das Buch „Der weiße Strich“ an, in dem Anne Hahn und Frank Willmann die Ereignisse und ihre Vorgeschichte rekapituliert haben, geht aber mit den Bildern der Kamerafrau Anne Misselwitz und einer geschickten Montage über die pure Wiederholung der Fakten hinaus. Kroske zeigt die vom Leben geprägten Gesichter und die Lebenswelten, in denen sich die Punks eingerichtet haben. Alle holen alte Schwarz-Weiß-Fotos heraus, erzählen aus ihrer Kindheit und Jugend, haben ihre alten Super-8-Filme und Musikmitschnitte parat. Grit Angermann spielt noch immer Bassgitarre, Jürgen Ormisch hat eine Kletterschule, sein Bruder Thomas, heute Grafik-Designer, erzählt auf der Treppe eines Gymnasiums in Weimar, wie es zu sozialistischen Zeiten war, Gedankenfreiheit einzufordern.

„Striche ziehen“ setzt aus diesen Mosaiksteinen einen Erinnerungsspeicher der unterschiedlichsten Perspektiven zusammen. Weimar war bei den einen ein Nest hochmäsiger Bildungsbürger und übereifriger Stasi-Spitzel. Ein T-Shirt mit dem Spruch „I hate Pink Floyd“ schockierte die Lehrer ebenso wie Ge-

dichte von Rimbaud oder die heimliche Lektüre von George Orwells Roman „1984“. Der trockene Witz, mit dem sich Gerd Kroskes Gesprächspartner den Ärger des Obrigkeitsstaates über ihre Pubertätsspäße und Provokationen aufluden, wird wieder wach. Erst spät tritt die Verstrickung mit der Stasi in den Vordergrund. „Ich war 19, ich brauchte Kohle, ich dachte, ich kriegt es auf die Reihe“, wiederholt einer der Brüder trotz seiner Erklärungsversuche, warum er sich als IM anwerben ließ. Gerd Kroske geht es dabei nicht

abgewiesen, er will sich an nichts erinnern, droht mit der Polizei. Anders das Gespräch mit jenem Grenzaufklärer, der die drei Mauermaler 1986 festnahm. Stolz präsentiert er die Orden an seiner alten Uniform, erläutert den Dienstauftrag zur Verhaftung, ist als Relikt seiner Mentalitätsschule ganz bei sich und fragt schließlich sogar, wie es den dreien heute geht.

„Striche ziehen“ verurteilt weder den Verräter noch den Grenzsoldaten. Der Film akzentuiert unterschiedliche Sichtweisen und setzt auf die Subtexte, die sich aus widerstrebenden Antworten und Einwüfen ergeben. Immer wieder sind Denkpausen gesetzt, surreale Einschübe wie der zappelnde Fisch oder Bilder von einem Lagerplatz für Mauersegmente, hier inbilder scheinbar abgelegter Geschichte.

„Striche ziehen“ verdichtet sich zu einem Drama um den Verrat der Jugend und die radikale Absage an Vertrauen und Freundschaft. Die Gruppe erfuhr nach 1989 aus den Stasi-Akten, wer der Täter war. Gerd Kroske gelingt es, mit ihm über seine Geschichte und sein Bild von sich selbst zu sprechen. Am Ende klingt der Filmtitel in anderer Bedeutung nach, wenn er seine Scham bekennt, aber die Reue gegenüber dem Bruder verweigert. Die Szene geht unter die Haut: Nicht ohne Voyeurismus dokumentiert sie die Schwierigkeit, sich zu versöhnen.

■ „Striche ziehen“. Regie: Gerd Kroske. Dokumentarfilm, Deutschland 2014, 100 Min.

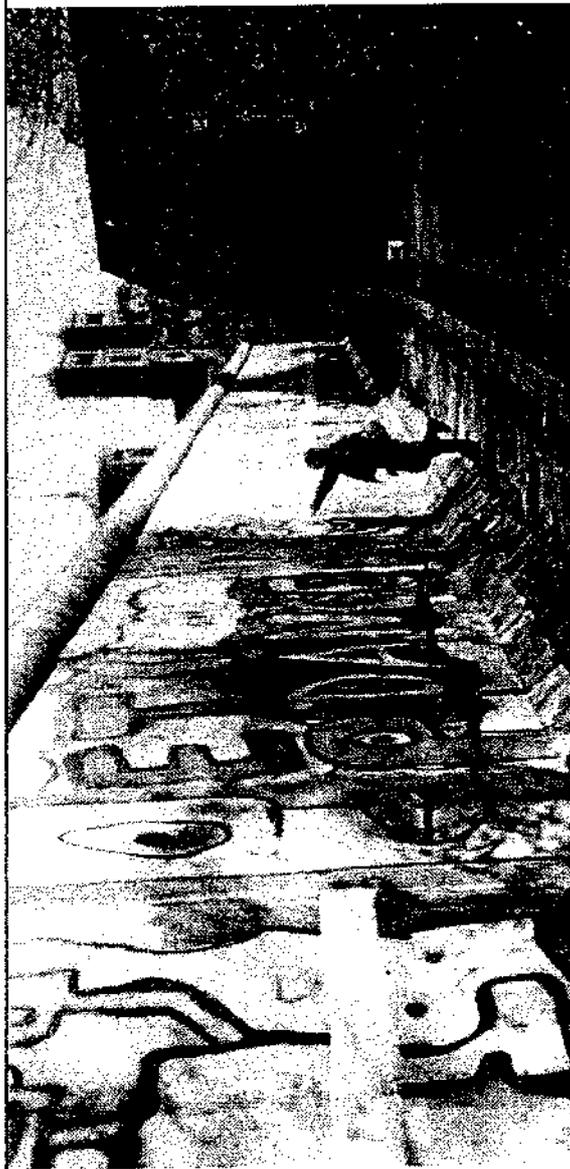
Selbst Kroskes Nachfragen lassen Empathie für Täter und Opfer spüren

um Konfrontation, selbst seine Nachfragen und Interventionen lassen die Empathie für Täter und Opfer spüren.

Berührend an dieser Recherche über die verlorene Zeit ist ihre Offenheit. Sein Film widerspricht vorschneller Aufarbeitungsroutine. Er kartografiert ein kleines Zentrum des DDR-Undergrounds und holt seine frechen Attitüden unter dem Sofa hervor in die Geschichtsbücher, Versöhnung mit den Verrätern steht auf einem anderen Blatt.

An der Haustür des Stasi-Aufklärers, der einst die Zersetzungstrategie organisierte, wird der Filmemacher nach dem Muster einer realistischen Posse

Striche ohne Schlussstrich



So klar verteilt sind Gut und Böse gar nicht: die 80er Jahre aus der Sicht von Regisseur Gerd Kroske

Slogans auf Häuserwände: „Macht aus dem Staat Gurkensalat“

dem Staat Gurkensalat! Die Stasi kriegt Wind davon und strickt Thomas für ein halbes Jahr ins Gefängnis. Jahre später kommt raus: Jürgen hatte damals als IM gearbeitet und seinen Bruder verraten.

Es wäre einfach, aus diesem Material eine schwarz-weiße Geschichte zu stricken. In der Gut und Böse klar verteilt sind. Oder anders: Es ist sehr schwer, das nicht zu tun. Aber Kroske kriegt's hin. Genauso wie sein Filmmittel, zwischen widerständiger Gestir (Strich durch die Rechnung) und Verdächtigungsbegehren („Schlussstrich“) oszilliert, erkundet er die Ambivalenzen und unaufgelösbaren Spannungen der Geschichte. Jurgen Onipet, ein fragil und fragilgedrückt wirkender Mann mit grauweißer Hüpperröhre, kommt dabei ausüblich zu Wort, augenblicklich durch die hoffentlich zögerlichen und leisen, aber durchaus insistierenden Nachfragen des Filmemachers. Dabei entwickelt Kroske eine Off-Präsenz, die ähnlich erkennbar ist wie die Handels, aber viel weniger flapsig und viel stärker mit dem filmischen Geschriebenen verbunden – nicht als Figur der Anklage, sondern als eine der Mediation.

Auch wenn alle Beteiligten glaubhaft beteuern, sie wollten „kein Tribunal“, drängt sich beim Nachdenken über Striche ziehen spätestens an dieser Stelle die Sprache des Rechts auf. Und weil das Recht nie film-, sondern immer theaterförmig ist, weil darüber hinaus die ungläubliche Geschichte der Brüder Onipet ohnehin zwischen antiker Tragödie und absurdem Theater angesiedelt zu sein scheint (mit, das kann hier leider nur angedeutet werden, gewürkten Masken, gebremsten Tönen in grandiosen Kurstücken und einem bösen Deus ex Machina), interessiert Kroske gegen Ende von Striche ziehen ein Aufeinandertreffen der beiden Brüder, die sich seit Jahren nicht gesehen haben.

Es findet auf der amphitheatralen Bühne der Freifläche vor dem Berliner Künstlerhaus zum Klimax die Schmissacht nach Aufstimmung und Katastrophe. Wer sehen will, ob sich diese Sehnsucht erfüllt, muss ins Kino gehen.

assbinder: Annabret Hildebrandt | 2015, 92 Min
trische ziehen: Gerd Kroske | 2015, 100 Min

Freunde von früher

Dokumentation „Fassbinder“ wärmt einen Mythos auf. „Striche ziehen“ rekonstruiert kunstvoll eine Stasi-Geschichte

Off ihre Gesprächspartner anzuheben – etwa Film Hermann, Margit Carstensen, Harry Hauer und Volker Schlöndorff, die durchaus Interessantes zu berichten haben.

Die ausgestellte Lachenheit und Herkömmlichkeit von Handels Fragen geht schief auf die Nerven, umso mehr, als der Film zu seinem Gegenstand ein ähnlich neues Verhältnis entwickelt. Fassbinders Leben und Werk interessieren nur insoweit, als sich beide aufeinander abbilden lassen: Rauner ist Petra von Kant; Rauner als Verurteilter wie Vossli Hanna Schygulla ist Rauners Mutter wie aus dem Gesicht geschmitten.

Fassbinders Filme werden also eher rein biografischen Lesart unterworfen, und gleich zweimal wird dazu ein Interviewwettbewerb gezeigt, in dem Fassbinder über die persönliche Natur seiner Filme spricht, als gäbe es, die Biografische Perspektive vom Meister selbst abgelesen zu lassen.

Das ist brav, verstellt aber den Blick auf interessantere ästhetische und politische Fragen: Warum etwa können das Leben und Arbeiten in der Gruppe, das Handels Film gennuslich auswalzt, von heute aus anscheinend nur noch als eine Art Menschenversuch wahrgenommen werden, manupuliert und brutal? Was sagt dieser posttopologische Gegenwart aus?

Theaterförmig

Hondolis Film, der von der Rauner Werner Fassbinder Foundation mitproduziert wurde und laut Credits auf eine Idee von deren Chefin Juliane Lorenz zurückgeht, wärmt nur den Mythos von manisch-produktiven Giganten auf, der sich für seine Kunst verschwendete. In einer wiederkehrenden Montagesequenz rasch dem Zuschauer

Fassbinder-Filmmittel entgegen, brachial unterteilt von einem flammeisen-Song. „Hier kommt die Sonne... Sie ist der hellste Stern von allen.“ So kann man Filmgeschichte auch schreiben. Damit trägt Fassbinder allerdings kaum dazu bei, den Vorwurf zu entkräften, dem sich die Fassbinder Foundation seit Jahren ausgesetzt sieht: dass sie geschichtsklaffenden Genepöhl betreibt.

Sehr viel komplexer ist die Rekonstruktion angelegt, die Gerd Kroske mit seinem Dokumentarfilm Striche ziehen unternimmt. Kroske, der zuletzt ein schönes Porträt des Malers und Radokunstars Heino Berger vorgelegt hatte, begibt sich mit dem neuen Film ins Weimar der frühen 80er Jahre. Hier tummeln sich die Brüder Thomas und Jürgen Onipet in der Punkszene, man spielt in Bands, treibt dadaistische Super-8-Filme und schmiedet dissonante Slogans auf Häuserwände: „Macht aus



Auf Ost-Berliner Seite war die Mauer weiß, auf West-Berliner bunt bemalt. Fünf Freunde, die ihre Jugend in Weimar verbracht haben, ist der Souvenirstatus suspekt – sie wollen mit ihrer Aktion der westlichen Mauer-Kuscheligkeit einen Strich durch die Rechnung machen und ziehen weiße Striche.
Foto: Edition Salzgeber

Für ein bisschen Kohlendgeld die Punk-Freunde verraten

Renitentes Jungsein in Weimar, Ausreise und ein Verrat: Frank Willmann über den Film „Striche ziehen“

VON FRANK WILLMANN

WEIMAR. Renitentes Jungsein im Weimar der frühen 1980er Jahre, Ausreise nach West-Berlin, Kunstaktion an der Mauer und Verrat: Davon handelt der Dokumentarfilm „Striche ziehen“ von Gerd Kroske, der jetzt nach Thüringen kommt.

1984

Jürgen Onißeit war in unserem kleinen Kreis aufmüpfiger Weimarer Jugendlicher eine Leaderfigur. Er bestach durch seine Scheißegalhaltung, die ihn letztendlich in den Knast führte, als er den Wehrdienst verweigerte. Wir trafen uns jeden Montag in den Gemeinderäumen der Jakobskirche. Wir nannten es Montagskreis. Unter der Obhut des freigestellten Pfarrers Erich Kranz tranken wir Rotwein, diskutierten über russische und amerikanische Atomraketen, hörten Punk und Liedermacher gleichermaßen, berührten bezaubernd schöne Frauen. Wir taten, was grüblerische Jugendliche auch heute noch tun. Aus der Anna-Analia-Bibliothek besorgte uns Jürgen in der DDR verbotene Bücher. Er war irgendwie an den Schlüssel des Glücks (= Giftschrank) gekommen. Wir machten auch in Umweltschutz, einmal säuberten wir die Leutra und packten dem Rat der Stadt den gesammelten Müll vor die Bude. Ich habe mit Jürgen 1983 einen Monat in der Schweinerochband „Ernst Fall“ verbracht, bis ich wegen Punksängeruntauglichkeit wieder die Fliege machen durfte. 1983 wohnten wir eine Weile gemeinsam in der Schwanestraße in seiner Wohnung. Ich habe die Miete bezahlt, das war der Deal. 1984 reiste ich nach Westberlin aus. Die Hälfte meiner Freunde saß im Gefängnis wegen Wehrdienstverweigerung, Aufruf zum Wahlboykott, Graffitiaktionen. Ich war zwanzig und der Meinung, mit der DDR-Bevölkerung ließe sich keine Revolte auf die Beine stellen.

1986

In West-Berlin trafen wir uns schnell wieder. Frank Onißeit,



Weimar im März 1984: Frank Willmann (rechts) und Jürgen Onißeit (Mitte) sowie Willmanns damalige Freundin Anette Kreitel. Das Bild entstand in der Wohnung von Jürgen Onißeit in einem Haus an der Schwanestraße. Wenige Jahre später sollte sich das Leben der jungen Männer auf dramatische Weise verändern.
Foto: Claus Bach

Jürgen Onißeit und Wolfram Hasch hatten wegen diverser politischer Delikte viele Monate in der DDR im Gefängnis gesessen. Frank Schuster und mir blieb das zum Glück erspart. Wir waren nun alle Künstler, fabrizierten gemeinsam die Literaturzeitschrift „Pik 7“, malten, filmten, musizierten. Im Herbst

1986 brachte Jürgen die Idee auf, eine Kunstaktion an der Berliner Mauer zu starten. Die Vorstellungen in der Gruppe gingen auseinander. Für Jürgen war es zuerst eine politische Aktion, für mich eine künstlerische Performance. Wir beabsichtigten, auf die gesamte Berliner Mauer von West-Berlin aus,

einen weißen Strich zu ziehen. Während der Aktion wollten wir in Zelten in unmittelbarer Mauernähe schlafen, egal wo. Auf einem Bollerwagen führten wir Malutensilien, Zelte, Schlafsäcke und Bierkästen mit uns. Der West-Berliner Bevölkerung blieb der Sinn der Aktion verschlossen, zumal wir uns auf kei-

ne Diskussionen einließen. Ein paar Mauermaler waren empört, da wir in ihren Augen ihre Mauerbilder zerstörten. Das war eine Absicht unserer Aktion. Die Mauer gehörte auf West-Berliner Seite allen und keinem. Wir hatten uns maskiert, auch um von DDR-Grenzern nicht erkannt zu werden.

Nach einem Tag und ein paar Stunden Striche ziehen, verhafteten DDR-Grenzaufklärer Wolfram Hasch. Er wurde ein paar Wochen später verurteilt und kam für ein halbes Jahr in die Sonderhaftanstalt nach Bautzen. Seither lebt Wolfram in einer nur ihm verständlichen Welt.

2010

Im Jahr 2010 forschten und schrieben Anne Hahn und ich am Buch „Der weiße Strich“. Während ihrer Recherchen im BSU-Archiv, stieß Anne auf zwei Hinweise, die den Verdacht aufkommen ließen, Jürgen Onißeit hätte für das MIS gearbeitet. Sehr schnell verdichtete sich diese beklemmende Annahme. Als die entsprechenden Akten vorlagen, lud ich alle betroffenen Ex-Weimarer zu mir nach Hause zum Whiskytrinken und Aktenlesen ein. Auch Jürgen wurde von mir nach Berlin gebeten. Er beschimpfte mich am Telefon und bot mir Schläge an. Das war seine einzige Reaktion.

2015

Verrat verjährt nicht, zumindest in den Erinnerungen der Verurteilten. Eine Erklärung, warum Jürgen Onißeit für das MIS den Weimarer Montagskreis und seine Freunde aus der Punkszene ein paar Jahre ausgehorcht und denunziert hat, bleibt er bis heute schuldig. Einmal meinte er, er war jung und hatte kein Geld für Kohlen. Als „die“ ihm für seine Dienste Kohlendgeld boten, nahm er es an. Vielleicht ein Fall für die Couch? Ich bin kein Psychologe. Mir ist inzwischen auch egal, was aus Jürgen wird. Zurück bleiben ein Buch, eine Ausstellung, der Film „Striche ziehen“ und bei manchen Menschen ein paar Fragen.

ZUR SACHE

„Striche ziehen“ erlebt in Weimar seine Thüringen-Premiere

Auf Ost-Berliner Seite war die Mauer weiß, auf West-Berliner bunt bemalt. Fünf Freunde, die ihre Jugend in Weimar verbracht haben, ist der Souvenirstatus suspekt – sie wollen mit ihrer Aktion der westlichen Mauer-Kuscheligkeit einen Strich durch die Rechnung machen: Wolfram Hasch, Jürgen Onißeit, dessen Bruder Thomas, Frank Schuster und Frank Willmann. Eine Kunstaktion, die 1986 mit einer folgenschweren Verhaftung enden sollte.

Die Vorgeschichte spielt in der Weimarer Punkszene der 1980er Jahre, wo kleine anarchische Freiräume gegen den staatlichen Normalismus verteidigt wurden: Macht aus dem Staat Gurkensalat! Mehr als dreißig Jahre später zeigt sich,

es gab eine undichte Stelle. Ein Verrat steht plötzlich im Raum. 2010 sichten Frank Willmann und Anne Hahn die Stasiakten der Beteiligten. Jürgen Onißeit wird als „Inoffizieller Mitarbeiter“ identifiziert.

Die Folgen ziehen ihren perfiden Strich bis ins Heute. Freundschaften zerbrechen im Nachhinein.

Gerd Kroskes Dokumentarfilm über die Vor- und Nachgeschichte der Aktion „Der weiße Strich“ ist ein Balanceakt der Auseinandersetzung zwischen Rekonstruktion und Konfrontation. Er erzählt von der Spannung zwischen Subkultur und Diktatur. „Striche ziehen“ wurde 2014 im Deutschen Wettbewerb von „DOK Leipzig“ uraufgeführt und erhielt auf der Duisburger Film-

woche den Publikumspreis.

Seine Thüringen-Premiere hat der Film am Dienstag, 21. April, ab 19 Uhr im Mon Ami in Weimar. Dazu ist ein Gespräch mit Regisseur Gerd Kroske, Grit Angermann und Thomas Onißeit geplant. Weitere Thüringen-Termine mit Publikumsgesprächen:

- Jena, Kino im Schillerhof, 22. April, 18 Uhr
- Gera, Metropol, 23. April, 18 Uhr
- Weimar, Lichthaus 29. April, 20 Uhr
- Erfurt, Kinoklub 8. Mai, 17 Uhr
- Bad Langensalza Burgtheater, 10. Mai, 17 Uhr
- Nordhausen, Flohburg 11. Mai, 19 Uhr
- Sondershausen, Bürgerzentrum, 12. Mai, 18.30 Uhr



So Kar verteilt sind Gut und Böse gar nicht: die 30er Jahre aus der Sicht von Regisseur Gerd Kroske

Slogans auf Häuserwände: „Macht aus dem Staat Gurkensalat“

dem Staat Gurkensalat? Die Stasi, kriegt Wind davon und steckt Thomas für ein halbes Jahr ins Gefängnis. Jahre später kommt raus, Jürgen hatte damals als DM gearbeitet und seinen Bruder verraten.

Es wäre ein Mythos, aus diesem Material eine schwarz-weiße Geschichte zu machen, in der Gut und Böse klar verteilt sind. Oder anders: Es ist sehr schwer, das Recht zu tun. Aber Kroske kriegt's hin. Gensätze wie sein Filmtitel zwischen widerständiger Gestalt („Strich“ durch die Reduzierung) und Verdrängungsgeschehen („Schlusstrich“) oscilliert zwischen der Arbeitserzählung und unauflösbaren Spannungen der Geschichte. Jürgen: Onibelt, ein fragil und feingliedrig wirkender Mann mit grauer, über Hippiehaare, kommt dabei ausföhren zu Wort, angeleitet durch die heillosen Zögerlichkeiten und Jähren, aber durchaus unstillender, Nachfragen des Filmemachers. Dabei entwickelt Kroske eine Off-Präsenz, die ähnlich erkennbar ist wie die Hendels, aber viel weniger flapsig und viel stärker mit dem himmlischen Geschehen verweben – nichts als Figur der Argölage, sondern als eine der Mediation.

Auch wenn alle Beteiligten glaubhaft beteuern sie wollten „kein Tribunal“, drängt sich beim Nachdenken über Striche ziehen spätestens an dieser Stelle die Sprache des Rechts auf. Und weil das Recht nie film-, sondern immer theaterförmig ist, weil darüber hinaus die ungläubliche Geschichte der Brüder Onibelt öhnehin zwischen antiker Tragödie und absurdem Theater angeordnet zu sein scheint, mit, das kann hier jeder nur angedeutet werden, grotesken Masken, geheimen Taten in grandioser Kulisse und einem bösen, Deus ex Machina, inszeniert Kroske gegen Ende von Striche ziehen ein Aufeinandertreffen der beiden Brüder, das sich seit Jahren nicht gesehen haben.

Es fängt auf der Amphitheaterähnlichen Freifläche vor dem Berliner Künstlerhaus Jerphanion statt: dramatische Konfrontation, Klamax, die Sehnsucht nach Auflösung und Katharsis. Wie sehen wir, so auch diese Sehnsucht erfüllt, mass ins Kino gehen.

Auch wenn alle Beteiligten glaubhaft beteuern sie wollten „kein Tribunal“, drängt sich beim Nachdenken über Striche ziehen spätestens an dieser Stelle die Sprache des Rechts auf. Und weil das Recht nie film-, sondern immer theaterförmig ist, weil darüber hinaus die ungläubliche Geschichte der Brüder Onibelt öhnehin zwischen antiker Tragödie und absurdem Theater angeordnet zu sein scheint, mit, das kann hier jeder nur angedeutet werden, grotesken Masken, geheimen Taten in grandioser Kulisse und einem bösen, Deus ex Machina, inszeniert Kroske gegen Ende von Striche ziehen ein Aufeinandertreffen der beiden Brüder, das sich seit Jahren nicht gesehen haben.

Es fängt auf der Amphitheaterähnlichen Freifläche vor dem Berliner Künstlerhaus Jerphanion statt: dramatische Konfrontation, Klamax, die Sehnsucht nach Auflösung und Katharsis. Wie sehen wir, so auch diese Sehnsucht erfüllt, mass ins Kino gehen.

assländer Anwesen: Herdel D. aus der Welt Striche ziehen Gerd Kroske D. 2015, 100 Min.

Freunde von früher

Dokumentation „Fassbinder“ wärmt einen Mythos auf, „Striche ziehen“ rekonstruiert kunstvoll eine Stasi-Geschichte

■ Elena Medlicke

Hanna Schygulla sitzt an einem Weineimer und raucht mit Fingerhaken. Eine Videokamera greift an Szenen aus Fassbinders Filmen auf. Weiber, Pappe, Schygulla, Jahn, Clasen und Ullrich. Wie war sie über feher, plaudert. Die Szene aus „Angekantet“ Hendels neuem Dokumentarfilm „Fassbinder kann und will nicht“ als selbstreflexiv-poetologische Geste verstanden werden. Nachzeitlinien und Neuschreibungen sind das ursprüngliche Geschäft des Genres.

Auf der anderen Seite ist mit dem Bild der mit Fingerhaken rauchenden ex-Diva ein infanter Ton angesprochen, der sich durch den ganzen Film zieht. Wie war in das damals? hört man die Regisseurin aus der

Off, als Gesprächspartner ansetzen – etwa Iren Herrmann, Margit Carstensen, Hazy Haer und Volker Schöndorff, die durchaus Interessantes zu berichten haben.

Die ausgespielte Lockenbahn und Herdarmfägkeit von Hendels Fragen geht schnell auf die Server umso mehr, als der Film zu seinem Gegenstand ein ähnlich-nahes Verhältnis entwickelt. Fassbinders Leben und Werk, interessanterweise, als sich beide aufeinander anbinden lassen. Rainer ist Petra von Kant, Rainer ist Weidlich, saß bei, Hanna Schygulla ist Rainers Mutter wie aus dem Gesicht geschnitten.

Fassbinders Filme werden also einer rein biografischen Lesart unterworfen, und gleich zweimal wird dazu ein Interview-Schnitt gezeigt. In dem Fassbinder über die persönliche Natur seiner Filme spricht als ganze es, die biografische Perspektive vom Meister selbst absegnen zu lassen.

Das ist, brav, versteht aber den Blick auf interessanter ästhetische und politische Fragen: Warum, etwa können, das Leben und Arbeiten in der Gruppe, das Hendels Film gemächlich auswärts, von Feute aus sich immer, das noch als eine Art Menschensverstoß wahrgenommen werden; manipuliert und orientiert? Was sagt dieser Blick auf Fassbinders Factory über unsere postutopische Gegenwart aus?

Theaterförmig

Hendels Film, der von der Rainer Werner Fassbinder Foundation produziert wurde und auf Greits Aufnahme von deren, Onifin Juliana Lorenz zurückgeht, wärmt nur den Mythos vom, märchenproduktiven G gehen auf, der sich für seine Kunst verschwendete. In einer wiederkehrenden Montagesequenz rasen dem Zuschauer

Fassbinders Filmtitel entgegen, brachial unterteilt von einem Rarimstein-Song: „Hier kommt die Sonne... Sie ist der hellste Stern vor allen.“ So kann man Filmgeschichte aufschreiben. Damit trägt Fassbinder allerdings kaum dazu, bei den Vorwurf zu entkräften, dass sich die Fassbinder Foundation seit Jahren ausgesetzt sieht, dass sie geschichtsklirrenden Genie nach betriebe.

Schwief konzipiert ist die Rekonstruktion angelegt, die Gerd Kroske mit seinem Dokumentarfilm „Striche ziehen“ unternimmt. Kroske, der zuletzt ein schönes Porträt des Malers und Stadtmalers Heino Jaeger vorgelegt hatte, begibt sich mit dem neuen Film ins Weimar der frühen 80er Jahre. Hier sammeln sich die Brüder Thomas und Jürgen Onibelt in der Punkszene, man spielt in Bands, dreht dadaistische Super-8-Filme und skamziert dissidenten Slogans auf Häuserwände: „Macht aus

Kommunikation zu den anderen nutzen wollte. Zuschauer des Films entwickeln jetzt oft sehr viel Verständnis für ihn, in einem Maß, das ich oft erstaunlich finde. Würde er das einmal miterleben, würde er wahrscheinlich seinen Freunden oder seinem Bruder viel offener gegenüber treten.

tip Im Buch „Der weiße Strich“ kommt er nur über die Akten vor, über die Berichte der anderen: der erste Punk von Weimar, mit Doppelellen.

Gerd Kroske Das war jemand, zu dem die anderen aufgeschaut haben, ein Local Hero. Nach einem Berlin-Ausflug bekam die Kreisdienststelle der Stasi in Weimar einen Tipp. Es gab einen richtigen Maßnahmenplan, wie sie ihn anwerben würden. Und das schafften sie auch. Wie er sagt, dachte er, er wäre ihnen überlegen. Dann war er da drin. „Für Kohलगeld“, wie er es nennt. Er lieferte regelmäßig Berichte ab, aber wollte später wieder raus. Letztendlich hat er es über die Wehrdienstverweigerung versucht – und kam in den Militärknast, verurteilt zu zwei Jahren. Nach einem Jahr gab's eine Amnestie. Aber als er seinen Ausreiseartrag stellen und auch seine schwangere Freundin mitnehmen wollte, sagte ihm die Stasi: „Daraus wird nichts! Du spitzelst jetzt weiter.“ Und das machte er auch, bis zum letzten Tag vor der Ausreise.



tip Sie begleiten die Geschichte mit Super-8-Amateurfilmen, mit DDR-Punk-Songs der Ost-Band KG Rest und Fotos, die von den Protagonisten selbst stammen.

Gerd Kroske Die Arbeit besteht darin, so



etwas zu finden. Auch die Fotografien aus der Weimarer Zeit sollten die Fallhöhe zwischen dieser Jugendkultur und der parallel existierenden FDJ-Welt deutlich machen. Das ist heute ja schwer zu

vermitteln.

tip Im Kino bewegen sich gerade wieder einige Filme zurück in diese Epoche. Andreas Dresen in die Wendezeit, Oskar Roehler in die Westberliner 80er-Jahre.

Gerd Kroske Es geht inzwischen um Deutungshoheit. In "Das Leben der Anderen" schickt der Schulsenator die Leute rein, so wie wir seinerzeit in Ernst-Thälmann-Filme geschickt wurden. Inzwischen gibt es da einen Kanon, mediale Klischees, die zur Geschichtserklärung herangezogen werden. Ich habe den Anspruch, dagegen zu steuern. Man muss nicht alles inszenieren. Es gibt in der Wirklichkeit sehr spannende und plausible Geschichten, die das auch anders erzählen können.

tip Wie sehen Sie die Figur von Jürgen O.?

Gerd Kroske Die Berliner Strichaktion, das muss man ihm auch zugestehen, hat er als eine Art Schlusspunkt für sich gesehen. Darüber hat er natürlich nicht geredet, bis 2011 nicht. Man merkt, dass ein wahnsinniger Riss durch ihn durchgeht. Man kann darüber heute gar nicht mehr richten. Ich finde, das ist eine Charakterfrage, ob man sich da einlässt oder nicht. Grit, die auch für ein halbes Jahr in den Knast ging, erzählt im Film, dass man auch Nein sagen konnte.

tip Ihr Film geht über die Frage des Verrats hinaus, nicht zuletzt, weil Sie das Personal erweitern: Sie suchen den verantwortlichen Stasi-Beamten aus Weimar und reden mit dem Grenzer, der Wolfram Hasch bei der Malaktion am 5. November 1986 an der Mauer festnahm.



Gerd Kroske Man findet nur noch selten Leute, die so in der Verantwortung standen – und sich dazu äußern. Oft geraten sie in einen Rechtfertigungszwang. Da bin ich als Filmemacher besonders dankbar, wenn jemand mit vollster Überzeugung heute noch sagt: "Ja, das war mein Leben." Der Grenzer ist im selben Alter wie die Jungs. Jahrgang 64. Erstaunlich, wie weit das auseinandergeht.

tip Was sagt Jürgen O. zum Film?

Gerd Kroske Sein Resümee ist, dass er nun immer das "Verräterschwein" bleiben wird. Er bekommt das nicht hin: den Schritt, auf die Leute zuzugehen. Aber ich habe absoluten Respekt vor ihm, dass er bereit war, sich in den Film zu begeben.

tip Ihr Film führt bis nach Palästina an die Sperranlage, die die Israelis, teilweise acht Meter hoch, in der Westbank errichtet haben.

Gerd Kroske Ab 2011 tauchte auf der palästinensischen Seite ein blauer Strich auf. Da hatte jemand das Prinzip begriffen, das die 1986 schon verstanden haben: dass man durch eine solche Markierung das erst wieder als Bauwerk sichtbar macht, über die Graffitis hinweg. Wir haben tatsächlich noch Rudimente des Strichs gefunden – eine Idee, dass es für diese Geschichte auch noch eine Gegenwart gibt.

Interview: Robert Weixlbaumer

Foto Gerd Kroske: realistfilm

Fotos "Striche ziehen": Salzgeber

Dokumentarfilm „Striche ziehen“: Ein Verrat unter Brüdern

Der Weimarer Thomas Onißeit landete im Knast, weil sein Bruder Jürgen für die Stasi spitzelte. Eine Begegnung

VON LAVINIA MEIER-EWERT

Weimar. Eine ruhige Straße in Dresden, nicht weit vom Elbufer entfernt. Magnolien blühen, Vögel zwitschern. Thomas Onißeit sitzt in seinem Wohnzimmer, die Sonne fällt auf das abstrakte Bild an der Wand hinter ihm. Er hat es gemalt. Eine grüne Fläche, darauf ein helles Rechteck. „Meine Gefängniszelle in Erfurt“, sagt er. Als 18-Jähriger war er ein halbes Jahr lang dort eingesperrt. Er wurde festgenommen, nachdem sein Bruder die Namen drei seiner Freunde an die Stasi verraten hatte.

Thomas Onißeit ist 49 und arbeitet als Grafikdesigner. Seine Heimatstadt Weimar hat er schon vor 30 Jahren verlassen. Die Geschichte, die ihm dort aber passiert ist, beschäftigt ihn bis heute. Morgen wird er sie ein weiteres Mal erzählen, dann läuft der Dokumentarfilm „Striche ziehen“ von Gerd Kroske zum ersten Mal in Thüringen.

Thomas Onißeit fällt es schwer, sich den Film immer wieder anzusehen. Eine Versöhnung mit dem Bruder hat es bis heute nicht gegeben. Er tut es trotzdem. Weil er es nicht erträgt, wie in der Gesellschaft im Osten über das, was in der DDR passiert ist, geschwiegen wird.

„Über IMs reden alle, über die SED-Mitläufer nicht“

Ursprünglich sollte „Striche ziehen“ eine Kunstaktion dokumentieren. Es wurde eine Geschichte über Jungsein in Weimar, über Punk und Rebellion, über Ost und West und ein Drama geradezu biblischen Ausmaßes: einen Verrat unter Brüdern. Im November 1986 malten Thomas und Jürgen Onißeit mit drei Weimarer Freunden einen weißen Strich an die Mauer. Sie waren Anfang zwanzig und wollten sie durchstreichen, symbolisch: die Grenze des kleinen „Scheißlandes“, dem sie gerade entronnen waren, genauso wie die bunten Malereien auf der West-Berliner Seite, die ihnen vorkamen wie Souvenirkitsch.

„Wir saßen überall zwischen den Stühlen“, erzählt Thomas Onißeit: Im engen Weimar der 80er, wo sie aneckten mit ihrer Musik, den Fantasie-Uniformen und den Sprüchen, die sie sprühten: „Macht aus dem Staat Guckensalat“. Und wo ihnen die Stasi nachstellte, weil sie mit Pfarrer Erich Kranz über Wehrpflicht und Atomraketen diskutierten.

Auch in Kreuzberg gehörten sie nicht dazu, wo sie nach der Ausreise gelandet waren. Die

West-Berliner „Salon-Kommunisten“ („genossen alle bürgerlichen Freiheiten und nannten sich Anhänger Maos oder anderer Massenmörder“) fremdelten mit den Weimarem, „die aus ihrem Traumland DDR rausgeflogen waren“, erzählt Onißeit. Für ihn war die DDR ab dem Moment, in dem er sie 1985 hinter sich gelassen hatte, erst einmal „sehr weit weg.“ Er hat sich zwar rehabilitieren lassen, die „Knast-Entschädigung“ aber nicht beantragt. „Wir haben erst mal unseren neuen Spielplatz entdeckt.“ Jürgen und Thomas teilten sich eine WG, sie machten Kunst, spazierten tagsüber mit Bierdose umher, sprühten Sprüche an die Wände und

staunten über die gutmütigen Polizisten, die sie erwischten. Erst als Frank Willmann – einer der Mauerwerker – vor fünf Jahren mit Anne Hahn ein Buch über die Aktion „Weißer Strich“ machte, kam alles raus – und die Vergangenheit war mit einem Mal wieder Gegenwart. Ein IM Onne tauchte in den Akten auf, der von 81 bis 84 für die Stasi aus der Szene berichtet hatte. In Organigrammen, die ein „Who's Who der Weimarer Punkszene“ darstellten, erkannte Thomas die Handschrift des Bruders. „So ein Verrat ist nur begehbar, wenn man die, die man verrät, nicht wertschätzt“, sagt Thomas Onißeit. Die Freunde baten Jürgen um ein Gespräch. Er

blockte ab, drohte Schläge an. Erst Kroske, der für seinen eindrucksvollen und berührenden Film, der seine Protagonisten nie verurteilt, zum Mediator wurde, bringt ihn zum Reden. Jürgen spricht von „der Wirklichkeit, die mir passiert ist“, die er nicht mehr rückgängig machen könne. Es geht hin und her. Irgendwann mauert er, verweist auf psychiatrische Diagnosen und „schizoide Zustände.“ Ausreden, die man auch von Sascha Anderson kennt, sagt Thomas, dem es lang nicht mehr um den Verrat von damals geht, nur darum, dass „Jürgen auf die Leute zugeht, die er verraten hat“. Zu sagen, die Stasi-Methoden würden ihre zersetzende Wir-

kung bis heute entfalten, hält Thomas Onißeit für eine Ausrede. „Das ist eine persönliche Sache.“ Wie die Gesellschaft im Osten mit ihrer DDR-Vergangenheit umgeht dagegen, ist für ihn eine Folge von Mustern des Verschweigens, über Generationen weitergegeben: von Eltern, die in der NS-Zeit Kinder waren und dann 40 Jahre ideologisierender Erziehung durchliefen. „Die eine freie, individualistische Lebensweise im Versuchsstall DDR nie kennengelernt haben.“ Über IMs redet alle Welt. „Aber was ist mit den 3 Millionen SED-Mitgliedern, die das System mit ihrem Mitläufertum stützten – und die die Gesellschaft einfach assimiliert hat?“



Seit neun Jahren lebt Thomas Onißeit in Dresden. Seine Weimarer Vergangenheit aber lässt ihn bis heute nicht los. Auf dem Bild im Hintergrund hat er seine Knast-Zelle in Erfurt dargestellt. Als 18-Jähriger war er dort ein halbes Jahr lang inhaftiert. Er wurde festgenommen, weil sein Bruder Jürgen heimlich für die Stasi gespitzelt hat. Foto: TA



Am Ende von „Striche ziehen“ treffen Thomas (links) und Jürgen Onißeit auf dem Kreuzberger Mariannenplatz aufeinander. Doch die Versöhnung scheitert. Foto: realistikfilm

Die Film-Termine

- ▶ Weimar: 21.4., 19 Uhr, Mon Ami; und 29.4., 20 Uhr, im Lichthaus
- ▶ Jena: 22.4. um 18 Uhr im Kino im Schillerhof
- ▶ Gera: 23.4. um 18 Uhr im Metropol
- ▶ Erfurt: 8.5. um 17 Uhr im Kinoklub
- ▶ Bad Langensalza: 10.5. um 17 Uhr Burgtheater
- ▶ Nordhausen: 11.5. um 19 Uhr in der Flohburg
- ▶ Sondershausen: 12.5., 18.30 Uhr Bürgerzent.



Striche ziehen

Der Film zeigt die Geschichte der Berliner Mauer, die von den jungen Männern der DDR-Grenzregionen gezeichnet wurde. Ein Dokumentarfilm von Gerd Kroske.

Im November 1986 wurde ein Strich gezogen. Weiß, auf Augenhöhe, auf der Westseite der Berliner Mauer, quer über all die bunten Graffiti, die zu jener Zeit die tödliche Grenzanlage trügerisch verschönten. Die jungen Künstler wollten auf die Tatsache aufmerksam machen, dass die Mauer eine Grenze bezeichnete, die zu überwinden viele träumten. Kein Wunder, denn die fünf jungen Männer, alle Jahrgang 1962 bis 1966, hatten die Grenze gerade hinter sich gelassen, waren aus der DDR ausgereist oder abgeschoben worden. Zuvor waren sie Teil der Weimarer Punk-Szene, waren unbequeme, stadtbekannte Querulanten, die gerne mal von der Staatssicherheit schikaniert wurden. Mit Spitzeln war in der offenen Szene immer zu rechnen, immer wieder gab es Verdächtigungen. Doch dann wurde jemand zum Verräter, dem man das nicht zugetraut hätte. Ausgerechnet Jürgen Onißeit lieferte zwischen 1981 und 1984 regelmäßig Berichte über seinen Bruder Thomas und die Freunde Wolfram Hasch, Frank Schuster und Frank Willmann an die Stasi. Dass er darüber auch nach der Ausreise in die BRD nicht geredet hat, nehmen ihm die ehemaligen Freunde bis heute sehr übel. Erst im Rahmen einer Recherche zur Kunstaktion „Der weiße Strich“ kam die Sache ans Licht. Der Filmemacher Gerd Kroske hat sich des Falls angenom-

men, das vorhandene Material gesichtet und die Beteiligten vor der Kamera dazu befragt. Er zeichnet das Bild einer nicht konformen Jugend in der DDR der frühen 1980er-Jahre, die auf unterschiedliche Art subversiv tätig war, mit der Punk-Bewegung liebäugelte, sich politisch gegen den Strich verhielt oder einfach aus der DDR weg wollte. Onißeit ließ sich mit der Stasi ein, weil er glaubte, er könne ein Spielchen spielen, weil er die Informationen kontrolliere. Schnell zeigte sich der Irrtum, aber es dauerte einige Jahre, bis sich Onißeit aus der Zusammenarbeit befreien konnte; nachträglich erkannte er diesen Deal unumwunden als „Fehler seines Lebens“. Nachdem die Sache aufgefliegen war, hat er seine Schuld auch eingeräumt, will aber jetzt nicht mehr darüber reden. Aus Scham und auch aus Wut, weil Jürgen Onißeit sich als Opfer begreift. Er sei doch nur ein kleines Rädchen gewesen, sagt er und rät Kroske, doch bei den wahren Tätern nachzufragen. Was Kroske auch tut, aber diese sind entweder tot oder wollen ihrerseits die Vergangenheit ruhen lassen. Im Verlauf des Films, dessen mitunter schmerzhaft Redundanzen durch beharrliches Insistieren notwendig sind, weil die Fronten zwischen Beteiligten so verhärtet sind, wird offenbar, dass Jürgen Onißeit seinerzeit die Mal-Aktion initiierte, weil er für sich einen Schlussstrich un-

ter die DDR-Geschichte ziehen wollte. Dass sich im Verlauf der Aktion eine Tür in der Mauer öffnete und Wolfram Hasch im Grenzgebiet von DDR-Grenzern verhaftet wurde, ist manchem vielleicht noch in Erinnerung. Onißeit hatte damit nichts tun, aber viel wichtiger als diese Erkenntnis ist es zu beobachten, wie Jürgen Onißeit voller Selbstmitleid nicht die Empathie aufbringt, sich der Tatsache zu stellen, dass er durch seinen Verrat wesentlich in die Biografien seiner Freunde und seines Bruders eingegriffen hat. Ganz zum Schluss kommt es zum Gespräch zwischen den Brüdern. Es zeichnet Kroskes Film aus, dass er nicht harmonisiert, wo bis heute Wunden nicht verheilt sind. „Striche ziehen“ ist ein Angebot, offene Fragen nicht ruhen zu lassen, dessen Verrat ist kein Lapsus und auch kein ästhetischer Akt. Selbst wenn man vielleicht wünschte, dass dem so wäre. Ulrich Kriest

BEWERTUNG DER FILMKOMMISSION

Mit einem weißen Strich an der Westseite der Berliner Mauer protestierten im Jahr 1986 junge Künstler gegen die deutsch-deutsche Grenze. Die Männer waren zuvor Mitglieder der Weimarer Punk-Szene und hatten die DDR verlassen oder wurden abgeschoben; einer der ihnen hatte als Spitzel für die Stasi gearbeitet. Der Dokumentarfilm lässt den ehemaligen Verräter sowie seine ehemaligen Freunde zu Wort kommen und untersucht im Rahmen der Künstler-Geschichte ein Stück unverarbeitete deutsche Geschichte und zeigt Wunden, die nicht verheilt sind. - Ab 14.

★★★★

Deutschland 2014
Regie: Gerd Kroske
Länge: 100 Min. | Kinostart: 23.4.2015
Verleih: Salzgeber | FSK: ab 0, f
FD-Kritik: 43 042

Margarets moralische Zweifel

Von [Rajko Burchardt](#), [Thomas Groh](#)

22.04.2015. **Tim Burtons** "Big Eyes" erzählt eher von einer **ökonomisch profitablen Lüge** als von der Emanzipation einer Malerin. **Gerd Kroskes** Doku "Striche ziehen" über die **subkulturelle DDR-Opposition** und die Stasi bietet nicht nur Traumaforschern reichlich Material.



Wie die **Nachwende-Bundesrepublik** im ganzen betrachtet zwei Staatsgeschichten umfasst, von denen eine oft unter den Tisch fällt, gilt dies auch für die Ebene der Mikro-, Milieu- und Subkultur-Geschichten: Auch was Punk betrifft. Spätestens seit Jürgen Teipels [Doku-Roman](#) "Verschwende Deine Jugend" ist eine Aufarbeitung - vielleicht auch Verwertung - der ersten großen **Punkexplosion im West-Deutschland** der frühen 80er in Gang getreten. Deren Narrativ: Die Punkrock-Jugend war schlussendlich keineswegs verschwendet, vielmehr bildete sich rund um Szene-Epizentren wie dem "[Ratinger Hof](#)" in Düsseldorf ein guter Nährboden, aus dem ein durchaus beträchtlicher Teil des späteren Kulturbetriebs hervorging. Merkwürdig unterbelichtet blieb bislang **die Ost-Variante** - was auch daran liegen mag, dass so verblüffende wie erbauliche Erfolgsgeschichten über einen Haufen Anarchos, die unter vergleichsweise sanften Rahmenbedingungen erst mit "No Future" auf den Lippen rebellierten und dann die Welt eroberten, sich am Ende wahrscheinlich besser verkaufen als um Aufarbeitung verschütteter Realitätspartikel bemühte Geschichten aus einem Land, das mehr oder weniger als "verschwunden", grau, trist und latent depressiv gilt und überdies wenig kulturelle oder personelle Kontinuitäten in die Gegenwart entwickelt hat. Eine im Taumel des allgemeinen Wende-Abrisses zusehends verschüttete Geschichte.

Dass Geschichten von Punks, die sich ihre Revolte nicht allein zum Preis schlussendlich [vernachlässigbarer Einträge](#) ins Vorstrafenregister erkaufen, sondern dafür **empfindliche Repressalien** und erhebliche biografische Einschnitte in Kauf nehmen, ungleich interessanter sind, weil sie auf Tuchfühlung mit der unwartierten Realität eines repressiven, bis heute weitgehend unaufgearbeiteten Staates gehen, liegt auf der Hand. Mit seinem Dokumentar-, eigentlich ja Gesprächsfilmm "Striche

ziehen" greift Gerd Kroske nun ein solches Fragment einer noch zu schreibenden Geschichte der **subkulturellen DDR-Opposition** auf: Im Mittelpunkt steht eine Gruppe einstiger Weimarer Punks, die sich in den frühen 80ern mit einigen - von der Blickwarte eines nicht gar so autoritären Systems würde man sagen: läppischen - Sprühaktionen ("Macht aus dem Staat Gurkensalat") in den Fokus der Staatssicherheit manövrieren, in den Bau wandern und schließlich per Ausreiseantrag Mitte der 80er in West-Berlin landen. Dort setzen sie 1986 zur **Großaktion** an: Mit Farbeimer und Pinsel wollen sie die Inselstadt einmal umwandern und dabei der Westseite der Berliner Mauer einen **weißen Strich** verpassen. Die Sache schlägt fehl: Ost-Grenzer unterbinden die Aktion, einer der Aktionskünstler wird verhaftet und der Staatssicherheit überantwortet.



Sehr behutsam nimmt Kroske diese Aktion zum Ausgangspunkt weiterer Linienführungen, die einerseits in die Vergangenheit zielen, vor allem aber in die heutige Gegenwart der einstigen, heute in recht unterschiedlichen, wenngleich auffällig wenig bürgerlichen Lebenszusammenhängen stehenden Protagonisten. Denn: Einer von ihnen ist bereits frühzeitig **in die Dienste der Stasi** getreten - nicht aus ideologischer Überzeugung, sondern aus rein existenziellen Gründen, wie er immer wieder beteuert: Freundin schwanger, keine Unterstützung von zu Hause, besetzte Wohnung, buchstäblich keine Kohle für den Kohleofen im kalten Februar. Ein Fehler fürs Leben, meint er heute, er habe gedacht, er könne das irgendwie handhaben: Handverlesene, aber harmlose Informationen gegen bares Geld. Und damit begann, wie er sagt, die Schizophrenie seines folgenden Lebens: Einerseits Revoluzzer, andererseits staatstragender Zuarbeiter eines repressiven, subkulturelle Milieus unnachgiebig zersetzenden Staates.

Aufschlussreich ist "Striche ziehen" weniger als Erinnerung an eine subversive Aktion, die hier ohnehin nur am Rande abgehandelt wird, sondern als Konkretisierung der **gespenstischen Vergangenheit** der offiziell zwar abgewickelten, in den zwischenmenschlichen Beziehungen aber immer noch umtriebigen DDR. Denn eine Versöhnung zwischen der Gruppe und dem Informellen Mitarbeiter nach dessen Aufdeckung gab es nicht - Versuche einer produktiven Aussprache wurden wohl unternommen, scheiterten aber offenbar schon im Anlauf oder versandeten in Worthülsen. Weil die einen ihn als Täter, er sich aber als unverstandenes Opfer sieht, das die Vergangenheit gerne "ruhen" lassen will. Traumaforscher finden in Kroskes Gesprächen einiges an Material.

Früher bildete die Gegend um das Bethanien-Gelände in Berlin-Kreuzberg eine der **geisterhaftesten Grenzregionen**, heute herrscht dort lässige Latte-Macchiato-Bohème im Sonnenschein-Kiez. An diesem Ort arrangiert Kroske den letzten Versuch einer Aussöhnung: Der Höhepunkt des Films, freilich scheitert sie erwartungsgemäß. 25 Jahre nach dem Fall der Mauer erinnert an diesem Ort kaum mehr etwas an die einstige Präsenz von Todesschützen in Sichtnähe, an den Riss, der sich in grauem Beton durch die Stadt zog. Das Stadtbild passt sich dem Lauf der Geschichte in rasantem Tempo an; vieles davon - Stichwort Stadtschloss - ist postkartentaugliche Fassade. Ein oberflächlicher Heilungsprozess, doch die alten,

von der Stasi tief ins Herz der Leute geschlagenen Wunden lassen sich nicht ohne weiteres übertünchen. Ganz *en passant* ist "Striche ziehen" daher auch ein konzentriertes, aufmerksames Plädoyer dafür, die **brach liegenden Mikro-Sozialgeschichten** der DDR aufzugreifen und aufzuarbeiten.

Thomas Groh

Striche ziehen - Deutschland 2015 - Regie: Gerd Kroske - Laufzeit: 100 Minuten.

URL dieses Artikels

<https://www.perlentaucher.de/im-kino/margarets-moralische-zweifel.html>

Feuilleton

Das große Flimmern

Es ist Malerei: Klaus Jürres bei Dittrich & Schlechtriem

VON BEATE SCHEDER

Sechs Bilder im Format 200 mal 150 Zentimetern hängen paarweise an den Wänden der Galerie Dittrich & Schlechtriem. Die eine Hälfte von ihnen ist mit schwarze n Rastern versehen, von der anderen strahlen weiße Rechtecke aus, die wie Latexformen auf weißem Grund, als lesamt sind die Gemälde unbetitelt.

Immer zwei von ihnen nehmen formal aufeinander Bezug. Das in einander verschobene Raster fließt dann die gleichen Flächen aus wie die weiße Latexfarbe auf dem Weiß. In der indirekten Nachbarschaft. Pure Form, nichts weiter. Nichts lenkt vom Schauen ab.

Klaus Jürres macht es dem Betrachter nicht leicht, auch physisch nicht. Je länger man die Bilder ansieht, desto unangenehmer, fast schon schmerzhaft wird es für die Augen. Die schwarzweißen Gemälde flimmern und blenden. Sie entwickeln ein visuelles Eigenleben. Von der zweidimensionalen Fläche der Leinwand aus scheinen sie sich in den Raum auszudehnen. Sie werden plastisch, erinnern zum Teil fast schon an Architektur Renderings, und beginnen dann wie beim Moiré-Effekt den man von Computern oder Fernsehbildschirmen kennt, zu flimmern, nur eben ganz analog. Wellenförmige Muster strahlen die strenge Geometrie, scheinbar zumindest.

Schließlich ist es eigentlich nur das Auge, das dem Betrachter einen Streifen spielt. Die Weiß- und Schwarzflächen sorgen für eine Erhellung, verstärken, indem sie den Blick auf die kleinen Unterschiede scharf machen und den Effekt aber nur noch. Jürres' Bilder sorgen für eine Reizüberflutung gerade durch ihre strenge Reduktion.

Klaus Jürres, geboren 1973 in Dresden, hat anfänglich mit Fotografie, Zeichnung, Video und Aktion gearbeitet, sich aber dann auf die Malerei und auf das Raster konzentriert. Früher besprach er seine abstrakten Bilder in bunten Farben mit Motiven und Formen, die ihm als Grafiker in Berliner Stadtraum begegneten. Jetzt hat er auch diese Zeichen aus seinen Bildern verbannen und konzentriert sich ganz auf die Prinzipien der Reduktion und Repe-tition. Jürres flüchtet mit der OpArt von Victor Vasarely und Bridget Riley, aber auch mit der Minimal Art, ohne sich von einer der beiden künstlerischen Traditionen ganz vereinnahmen zu lassen.



GALERIE DITTRICH & SCHLECHTRIEM/1. ZIEHE
Jürres' Malstrukturen o.T. Acryl/Lw.

Die Vorlagen für seine geometrischen Strukturbilder erstellt der Künstler am Computer. An einfachen Linienrastern verschiebt er die Winkel, bis die Striche spitz aufeinander zulaufen. Auf die Leinwand bringt er die monochromen Strukturen dann mithilfe von Klebeband. Und zwar genau umgekehrt, als man es sich vielleicht denken würde: Auf schwarzem Canvas klebt er die Linien ab und bermalte die Fläche mit weißer Acrylfarbe.

Von Weitem kann man sie für maschinell erstellte Bilder halten, wenn da nicht die Schmutzreste an den Seiten der Leinwand wären. Jürres belässt sie bewusst so. Trotz aller konzeptionellen Strenge handelt es sich schließlich immer noch um Malerei. Auf die sollte man sich einlassen und schauen, einfach schauen. So lange jedenfalls, wie man es auch tut.

Dittrich & Schlechtriem, Tucholskystr. 38 (Mitte), bis 20. Juni, Di bis 11. 18 Uhr.



Der Dokumentarfilm 'Striche ziehen' zeigt, wie die jungen Leute, die 1986 einen weißen Strich auf die gesamte Mauer zeichnen wollten.

Das Vergangene ist nicht tot

über den Umgang mit Geheimdiensten und Denunziationen in Filmen über die DDR

VON CLAUS L. SER

Hat das denn nie auf? Gibt es denn keine aktuellen Probleme? So fragen manche angesichts der nicht endenden wollenden filmischen Beschäftigung mit der DDR und ihrem Sicherheitsapparat. Das aktuellste Beispiel ist Gerd Kroskes Dokumentarfilm 'Striche ziehen' und weckt Hoffnung auf eine differenziertere Behandlung eines Themas, das durch seine Widersprüchlichkeit und Komplexität ihrer Sorgfalt bedarf als andere historische Stoffe. Kroske rekonstruiert den Fall eines jugendlichen Freundeskreises aus Weimar in den 1980er Jahren. Die aufmüpfige Gruppe hatte sich dem Punk verschieben, geriet so in Konflikt mit der Staatsmacht und siedelte notgedrungen nach Westberlin über.

Hier wollten die jungen Männer mit einer grenzübergreifenden Performance auf die deutsche Teilung hinweisen. 1986 begannen sie, mit Farbe einen durchgehenden weißen Strich auf der Mauer zu ziehen. Da der ein fiktives Schutzwall auf DDR-Gebiet stand, stellte ihre Aktion eine permanente Grenzüberschreitung dar. Einer der jungen Männer wurde von DDR-Militär ergriffen und durch eine Pforte in der Mauer auf die andere Seite gezerrt. Er wanderte für Monate ins Gefängnis; schließlich wurde er von der Bundesregierung freigekauft.

Die Stasi war immer dabei

Erst 30 Jahre später kamen die Hintergründe ans Tageslicht: Einer der Rebellen hatte seit 1981 für das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) gespitzelt. Die politischen Schwierigkeiten der Weimarer Jugendlichen waren nun gebührend mit diesem Verrat verknüpft. Die Stasi war die ganze Zeit mit von der Partie. Kroske konfrontiert in 'Striche ziehen' die damals an der Aktion Beteiligten mit diesen Enthüllungen. Ihre Reaktionen auf das Ungeheuerliche sind Teil des Films. Gerade dieses drastische Beispiel zeigt, wie wichtig es bleibt, eben keinen Schlussstrich zu ziehen: Ohne Kroskes Recherche war ein falsches Verdichtungen weiter virulent, wenn die Machtspiele einer Diktatur konserviert worden.

Verrat und politische Gewalt gehen in der DDR zur Tagesordnung über. Da sich in bundesdeutschen Biografien vergleichsweise weniger Dramatik im Spannungsfeld zwischen Individuum und Politik findet, wird heute gern auf die DDR zurückgegriffen: Sie führt in Romane, Fernsehserien und auf der Leinwand inzwischen ein fast zombiefähiges Nachleben. Die Stasi geht ihr dabei zum unumgänglichen Repertoire. Der Verrat im Familien- oder Freundeskreis ist zur willkommenen dramaturgischen Ressource des Geschichtenerzählers geworden, der die Qualität der Auseinandersetzung mit dem MfS ist damit noch nichts gesagt.

Doch der Blick auf die Metamorphosen dieses Themas im Film lohnt. Natürlicher gab es bis 1989 keine offiziellen DDR-Filme, die den zersetzenden Energie des



Das Leben der Anderen: Stasi Hauptmann Wiesler (Ulrich Mühe) lauscht.

Aufarbeitung im Kino

'Striche ziehen' von Gerd Kroske auf 11m Kino Krokodil (Greifenhägener Str. 32). Termine unter: www.kino.krokodil.de/programm.

Weitere Filme zur Überwachung in der DDR:

Spielfilme: Der Verdacht (Dt. 1991, R: Frank Beyer), Verfehlung (Dt. 1992, R: Heiner Carow); Abschied von Agnes (Dt. 1994, R: Michael Glawisdek); Zwei Leben (Dt./Niederlande 2012, R: Georg Maas & Judith Kaufmann); Westen (Dt. 2013, R: Christian Schwachow)

Dokumentarfilme: Verrat (Dnem ark/Schweden 1994, R: Björn Cederberg, Fredrik von Krusenstjerna); Barluschke (Dt. 1997, R: Thomas Heise); Das Ministerium für Staatssicherheit: Alltag einer Behörde (Dt. 2002, Christian Klemke & Jan N. Lorenzen); Der irrationale Rest (Dt. 2005, R: Thorsten Trimpoff); Gesicht zur Wand (Dt. 2008, R: Stefan Weinert); Vaterlandserbitter (Dt. 2011, R: Annekatrin Hendel)

MfS behandelt worden wäre. Die Genossen vom Geheimdienst kamen zwar in Ausnahmefällen vor, aber ausschließlich in positiven Kontexten. So verarbeitete der Regisseur János Veiczai in 'For Eyes Only' (1963) einen Fall von Auslandsespionage in der BRD, bei dem ein Kundschafter des Friedens den Ausbruch des Dritten Weltkriegs verhindert. In Kurt Maetzig's 'Septemberliebe' (1960) meldet eine Frau, dass sich ihr Freund mit Fluchtsichten trübt, woraufhin dieser verhaftet wird, um sich in sozialistischen Strafvollzug zu bessern. In und Auslandsgeheimdienst werden hier als normale Situationen dargestellt, derer sich ein souveräner Staat bedient.

Dies änderte sich erst in den 1970ern, vor allem nach der Biermann Affäre 1976, wurde der Sicherheitsapparat enorm vergrößert. Seine Struktur wurde modernisiert, die Belegschaft aufgestockt, vor allem das Netz der Inoffiziellen Mitarbeiter (IM) ausgebaut. Doch auf der Leinwand gab es das MfS faktisch nicht mehr. Da aber die permanente Überwachung für jeden Bürger der DDR zur Alltagserfahrung wurde, entwickelte sich neben der offiziellen Sprache in Bildender Kunst, Literatur und Film ein Codesystem, das nur wenige Zeichen bentigte, um als MfS-Anspielung verstanden zu werden. Ohne dass erkläre Worte in den Fall mssen, luden sich scheinbar harmlose Konstellationen plötzlichen aktuel politischer Brisanz auf.

In Andreas Dresdens Studentenfilm 'Der Zug in die Ferne' (1989) wusste jeder sofort, wer und was sich hinter dem zeitungslisenden Mann auf dem Bahnsteig verbarg.

Als die DDR und ihr Zensursystem im Herbst 1989 kollabierten, hatten sich in den DEFA Regisseuren und Drehbuchautoren viele unerwartete Geschichten angehäuft. Die Tabus waren zahlreich. Neben Alter, Tod, Sucht oder missliebigen Jugendkulturen gehörte auch der MfS-Komplex zu den ausgesparten Themen. Einige Filmemacher, die selbst im Visier des Sicherheitsapparats gestanden hatten, machten sich sofort an die Arbeit. Heiner Carow drehte 1991 'Verfehlung'; eine Ost-West-Liebesgeschichte, die auch an staatlichen Maßnahmen berührt. Frank Beyer rechnete in 'Der Verdacht' (1991) mit der von Misstrauen und Bespitzelung durchsetzten DDR-Gesellschaft ab. Beide Filme waren vom Wunsch nach einer kritischen Gesellschaftsbilanz getrieben, kranken aber an begrenztem Sendungsbewusstsein.

Dokumentaristen fanden zu wirksameren Lösungen. Die Ungeheuerlichkeit der eben erlebten Geschichte benannte sie nicht, sondern zu historisierenden Umwegen, sondern vollzog sich faktisch als Operation am offenen Herzen. In den Dokumentarfilmen formulierte sich zunächst der Wunsch, zu einer Bestandsaufnahme des Ungeheuerlichen zu gelangen. Tamara Traupe und Johann Feindt etwa portretierten in 'Der schwarze Kasten' (1991) einen Stasi-Offizier, der als Dozent

Operative Psychologie unterrichtet hatte und für die Vermittlung von Verbrechen und Verwundungen methodenverantwortlich war.

Den stärksten Beitrag zu den frühen Versuchen, die Dimensionen von Entmündigung und Repression zu verstehen, bot Sibylle Schenemann mit 'Verriegelte Zeit'. Die Anfang der 1980er für fast ein Jahr inhaftierte Regisseurin begab sich mittelbar nach dem Fall der Mauer an jene Orte, an denen ihr politische Willkür widerfahren war: ins DEFA-Spielfilmstudio, Gericht und in den Strafvollzug. Sie taufte die von den ersten Ereignissen irritierten Entscheidungsträger, die sich aus der Affäre ziehen wollten. Kurze Zeit später waren diese Konfrontationen schon nicht mehr möglich gewesen, da Schenemann dann nur noch mit Rechtsanwältinnen, nicht aber mit den Termin selbst zu sprechen kam.

Im Dezember 1991 das Gesetz über die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen Republik in Kraft. Was bislang nur als Gerücht sein Gift verbreitete, bot sich nun faktisch, in Aktenform, der Öffentlichkeit dar. Spätestens mit Beginn des neuen Jahrtausends hatten die zeitliche Abstände und wissenschaftliche Kenntnisstand eine gute Grundlage für reife filmische Auseinandersetzungen mit dem Stasi-Komplex bieten können.

MfS in Hollywood

Stattdessen schuf 2005 'Das Leben der Anderen' eine Art neuer Deutungshoheit. Im Zentrum der Handlung steht ein MfS-Offizier, der sich nach einem religiös-musikalischen Offenbarungserlebnis zum Guten Menschen wandelt. Der Film von Florian Henckel von Donnersmarck hatte wenig mit der DDR Realität, aber umso mehr mit den Konventionen Hollywoods zu tun und wurde dafür mit den bekanntesten Ehrentugenden und vollen Kinokassen belohnt. Das Leben der Anderen schuf durch seinen Erfolg neue Schemata im Umgang mit dem MfS. Die tatsächlichen Gegebenheiten rückten aus Gründen der besseren Erzählbarkeit in den Hintergrund. Baukastenartige Emotionalisierung trat zunehmend an die Stelle genauer Recherchen. Dieser Vorrat ist auch Annekatrin Hendels Dokumentarfilm 'Anderson' zu machen. Hier wird von einer angeblichen Tabularasa ausgegangen, um so zu einer geschmeidigeren Dramaturgie zu finden.

Noch gehen die Erfahrungen mit dem Repressionsapparat der DDR zum Biografischen Gut von vielen Millionen Menschen. Haft, Flucht, Eingriffe in Lebensläufe, Suizide sowie die Folgen von Überwachung und Denunziation sind präsent, denn das Vergangene ist nicht tot, es arbeitet weiter, bewusst und unbewusst. Deshalb sind dramatische Ereignisse aus der DDR-Zeit eben keine herkömmlichen Ressourcen für spannende Plotkonstruktionen im Spiel und Dokumentarfilm. Sie setzen auch weiterhin eine besondere Sensibilität bei der filmischen Transformation voraus.

Spiel mit dem Unsichtbaren

Philip Tiedemann inszeniert Lenz, Deutschlandstunde

VON DORIS MEIERHENRICH

Manches Theater inszeniert sich, als gäbe es weder Zeit noch Welt. Als gäbe es nur den künstlerischen Bühnenraum, die Schauspieler darin und den alles beschreibenden Text, den diese einfach zum Sprechen bringen können ohne viel Reibungsverlust. Das Theater des Peymann Zinglins Philip Tiedemann ist so ein weit und zeitloses Ding. Es inszeniert sich quasi von selbst; stellt weder besondere Fragen an die Gegenwart noch an seinen Text, noch was er überhaupt den Gedanken, dass dieser Text womöglich ein Relevanz- oder Aktualitätsspiel haben könnte, griff nicht eine beherrschte Regiehand ein und gab die Richtung.

Gerichtet, interpretiert oder sonstwie relevant gemacht wird auch an diesem Abend nichts im BE. Gespielt wird die Rumpfgeschichte des detailreichen Erinnerungsrömans 'Deutschstunde', mit dem sich Siegfried Lenz 1960 in die Liga der wichtigsten deutschen Nachkriegsauteurschrieb. Nicht eines literarischen Raffinements wegen wurde er zur Schullektüre der Bundesrepublik, sondern wegen der moralisch-ästhetischen Geschichtshaltung, die er verhandelt. Lenz' 'Deutschstunde' ist in ihrer schmelzschillernden Perspektive des jungen Ich Erzählers Siggi Jepsen, Inzesse einer Besserungsalte Anfang der 1950er, der sich in grellen Farben an seinen Vater, den Polizeiobersten Rugh II, erinnert. In reichlicher, vor allem verlässlicher, halbierte Regisseurin begab sich mittelbar nach dem Fall der Mauer an jene Orte, an denen ihr politische Willkür widerfahren war: ins DEFA-Spielfilmstudio, Gericht und in den Strafvollzug. Sie taufte die von den ersten Ereignissen irritierten Entscheidungsträger, die sich aus der Affäre ziehen wollten. Kurze Zeit später waren diese Konfrontationen schon nicht mehr möglich gewesen, da Schenemann dann nur noch mit Rechtsanwältinnen, nicht aber mit den Termin selbst zu sprechen kam.

Leider interessiert sich Regisseur Tiedemann kaum dafür. Zusammen mit Christoph Hein, der die Bühnenfassung erstellte, schiebt er alles Zwangsstrukturelle auf die Nebenfiguren ab, wendet die Hauptcharaktere Gefühle zeigen lassen. Eritigern eine kalte Kette es daher zu im leeren, wie in ein Bühnenraum, wo sich die grau bemalten Dorfer Gemeinschaft in rhythmischen Chorchorografien selbst karikiert, während der kernige Polyzisten Jepsen (Joachim Nitz) und sein naïv dchenhafter Gegenspieler, der Maler Nansen (Martin Seifert), so etwas wie innere Dramen anzupfen müssen: Jepsen hat ein NS-Malwerk gegen den Freund Nansen zu überbewachen, woraus nun ein nahe kitschiges, in jedem Fall banal folkloristisches Hörstück zwischen Pflicht und Neugier wird.

Geschichte, das erzählte Lenz, ist nicht einfach abzuschüttern, sie ist dafür eines immer neuen Durchdringens und Sehens, das nie still stehen und nie eindeutig sein kann. Zwar spielt auch Tiedemanns Personage mit dem Unsichtbaren, so etwas wie ein einziges und kindisch selbstgewiss, als gäbe es alles Sehnen nichts mehr an. Und uns dies Spiel nicht.

Berliner Ensemble, wieder am 17. Juni, 19.30 Uhr, Tel: 28 40 81 15



Peter Mikulicz, o., Joachim Nitz



Elser

Hirschbiegel rückt einen unbekannteren Attentäter ins Licht

■ Er ist der überraschendste unter den Hitler-Attentätern. Seine Geschichte fasziniert, weil Georg Elser als Einzeltäter aus einfachen Verhältnissen kam. Und weil sie so viel Raum für Was-Wäre-Wenn-Spekulationen lässt. Hätte er Erfolg gehabt, hätte es womöglich weder Holocaust noch Krieg gegeben. Und Elser selbst wäre wohl als feiger Führer-Mörder, und nicht als tragischer Held in die Geschichtsbücher eingegangen.

Oliver Hirschbiegel (»Der Untergang«) setzt bei seiner Version der Elser-Geschichte, die zum zweiten Mal, nach Klaus-Maria Brandauers Version von 1989 den Weg auf die große Leinwand findet, mit dem Anschlag selbst ein: Der schwäbische Schreiner Georg Elser platziert am 8. November 1939 eine Bombe im Münchener Bürgerbräukeller. Hitler und die Führungselite verlassen entscheidende 13 Minuten früher als geplant den Raum, die Bombe verfehlt ihr Ziel. Schnell wird Elser als Täter aufgegriffen. Quälende Folter-Verhörsszenen wechseln sich nun ab mit Rückblenden, in denen die Vorgeschichte erzählt wird. Wie Georg Elser den zunehmenden Judenhass in seiner Umgebung beobachtet, sich selbst nicht vereinnahmen lassen will. Und wie er sich in die verheiratete Elsa verliebt.

Durch diesen Aufbau gelingt ein veritabler Spannungsbogen, auch gibt es ein klares Statement, Elsers Hauptmotiv betreffend: Für die Freiheit des Menschen will er kämpfen. Diese moralische Gradlinigkeit ist dem wichtigen Thema zwar angemessen, doch hätte man sich ein wenig mehr Mut zum Experiment gewünscht. Denn visuell kommt »Elser« über Weltkriegs-TV-Filme wie »Unsere Mütter, unsere Väter« kaum hinaus. Auch nimmt die Elser-Elsa-Liebesgeschichte im Verhältnis zu den komplexen Verhörsszenen etwas viel Raum ein. Ein großer Pluspunkt ist allerdings Christian Friedel in der Titelrolle. Wie er Elser mit seiner Überzeugungskraft und gleichzeitig all seiner Rätselhaftigkeit ein Gesicht verleiht, das bleibt im Gedächtnis haften. (ab 9. April im Ufa-Palast)

TERESA SCHOMBURG

BRD 2014/2015, Regie: Oliver Hirschbiegel, mit Christian Friedel, Burghardt Klaußner, Katharina Schüttler u. a.



Striche ziehen

Intensive Doku zu Geschichte, Anpassung, Widerstand und Verrat

■ Möglicherweise wäre die Aktion um den weißen Strich an der Berliner Mauer 1986 längst nur noch Eingeweihten bekannt. Es mutet wie eine Mischung aus Kunst und politischem Aktionismus an, was die eben aus der DDR entlassenen Punks in jenen Tagen veranstalten und wäre sicher den Weg vieler ähnlicher Aktionen gegangen, nämlich den des Vergessens. Anders wird es jedoch dadurch, dass einer der Mitstreiter während der Performance durch ein geheimes Tor in die DDR zurückgeholt wird und für die nächsten Jahre in der Stasihaft Bautzen landet. Fast ein Vierteljahrhundert später, bei der Arbeit zu einem Buchprojekt, entdecken die Protagonisten Stasiakten und Verräter aus der Vergangenheit. Der Regisseur Gerd Kroske wagt den Versuch, bei der Aufarbeitung jener Geschichte mit der Kamera dabei zu sein. Die Geschichte der fünf Punks beginnt in den frühen 80ern in Weimar. Nach 30 Jahren erinnern sich die Freunde an gemeinsame Aktionen, Punkmusik und die Langeweile der ostdeutschen Provinz. Es wird über Verhaftungen, DDR-Gefängnis und auch Vermutungen zu Stasi-Spitzeln resümiert, denn ihre Aktivitäten waren dort genauestens bekannt. Unaufgeregt und sensibel nähert sich der Film den Protagonisten und der Geschichte hinter der Geschichte.

Es gelingt Gerd Kroske in der Tat, den einstigen Verräter der Truppe ebenso wie die Freunde vor die Kamera zu holen, und so zeigt er verschiedene Perspektiven, nicht ohne dabei selbst zum Mediator zu werden. Die Dokumentation vergegenwärtigt das Entstehen von Rissen in der Gesellschaft, die tief bis ins Familiäre reichen und kein versöhnliches Ende finden. Letztendlich ist »Striche ziehen« nicht allein ein historischer Abriss, sondern malt ein Bild von Widerstand, Anpassung und Verrat. Ein immer noch aktuelles Thema. (ab 23. April in der im KiD)

HELENE

BRD 2014, Regie: Gerd Kroske



Über den Umgang mit Geheimdiensten und Denunziationen in Filmen über die DDR

Das Vergangene ist nicht tot

Hierbei geht es nicht nur um die DDR, es geht um die deutsche Geschichte der letzten Jahrzehnte. In der DDR wurden viele Angehörige der nicht-ehelichen Partnerschaften mit der DDR und ihrem Sicherheitsapparat verfolgt. Die Filme und Dokumentarfilme „Striche ziehen“ in der BRD sind eine wichtige Ergänzung zur Darstellung der Komplexität höherer Sorgfalt bedarf als andere historische Stoffe.

Von Claus Löser

1991: Die DDR-Vergangenheit lässt sich nicht einfach mit dem Begriff „Striche ziehen“ beschreiben. Von Claus Löser

KINO VERRAT & VERRATEN

Gerd Kroske rekonstruiert den Fall eines jugendlichen Freundeskreises aus Weimar in den 1980er-Jahren. Die aufmüpfige Gruppe hatte sich dem Punk als Lebensstil und Frustventil verschrieben, geriet damit in Konflikt mit der Staatsmacht und siedelte notgedrungen nach West-Berlin über. Hier igelten sich die jungen Mitglieder aber nicht in ihrer neu gewonnenen Freiheit ein: Sie wollten vielmehr ein deutliches politisches Zeichen setzen und mit einer wahrhaft grenzübergreifenden Performance auf die deutsche Teilung hinweisen. 1986 begannen sie, mit Farbe einen durchgehenden weißen Strich auf der Mauer zu ziehen. Da der „antifaschistische Schutzwall“ auf DDR-Gebiet stand, stellte ihre Aktion eine permanente Grenzverletzung dar. Einer der jungen Männer wurde von DDR-Militärs ergriffen und durch eine Pforte in der Mauer auf die andere Seite gezerrt. Er wanderte für Monate ins Gefängnis, schließlich wurde er von der Bundesregierung freigekauft. Erst 30 Jahre später kamen die Hintergründe ans Tageslicht: Einer der Rebellen hatte seit 1981 für das Ministerium für Staatssicherheit (MfS) gespitzelt und diese „Arbeit“ im Westen fortgesetzt. Sowohl die politischen Schwierigkeiten der Weimarer Jugendlichen als auch der fatale Ausgang der Kunstaktion in West-Berlin waren maßgeblich mit diesem Verrat verknüpft. Die Stasi war quasi die ganze Zeit mit von der Partie.

Kroske konfrontiert in „Striche ziehen“ die damals an der Aktion Beteiligten mit diesen Enthüllungen. Ihre Reaktionen auf das Ungeheuerliche sind Teil des Dokumentarfilms. Gerade dieses drastische Beispiel zeigt, wie wichtig es bleibt, eben keinen „Schlussstrich“ zu ziehen: Ohne Kroskes Recherche wären falsche Verdächtigungen weiter am Leben geblieben, wären eine individuelle Lebenslüge und die Machtspiele eines menschenverachtenden Systems konserviert worden. Denn „Das Vergangene ist nicht tot; es ist nicht einmal vergangen“, wie Christa Wolf mit einem William-Faulkner-Zitat ihren Roman „Kindheitsmuster“ begann.

In seiner Autobiografie „Krieg ohne Schlacht. Leben in zwei Diktaturen“ (1992) mutmaßte Heiner Müller, dass es nun wohl zu einem Ende der Shakespeare-Rezeption in Deutschland kommen würde. Denn in der DDR lieferte die Wirklichkeit ständig Material

für zugespitzte dramatische Situationen. Intrigen, Verrat und Gewalt gehörten zur Tagesordnung und schrieben sich in Theater und Literatur ein. Müller prägte dafür die Formel „Mehr Staat = mehr Shakespeare“ und verwies damit auf den Umstand, dass ein bestimmtes Maß an politischer Repression durchaus „gut“ für die Kunstproduktion sei, da sie verstärkte künstlerische Kreativität hervorrufe. Abgesehen davon, dass Diktaturen wie unter Hitler, Stalin oder Ceausescu das kulturelle Leben großflächig abwürgten, enthüllt das im Nachgang eine doppelte Ironie: Denn nicht die Shakespeare-, sondern die Müller-Rezeption ist nahezu zum Erliegen gekommen. Zum anderen scheint die DDR selbst zu einem unerschöpflichen Ersatzteilleger für literarische und filmische Sujets geworden zu sein. Da sich in bundesdeutschen Biografien vergleichsweise weniger dramatische Situationen im Spannungsfeld zwischen Individuen und Politik finden, wird gern auf die DDR zurückgegriffen. Diese führt in Romanen, Fernsehserien und auf der Leinwand inzwischen ein fast zombiehaftes Nachleben. Die Stasi gehört dabei zum unumgänglichen Repertoire. Der Verrat im Familien- oder Freundeskreis ist zur willkommenen dramaturgischen Ressource des Geschichtenerzählens geworden. Über die Qualität der Auseinandersetzung mit dem MfS ist damit noch nichts gesagt. Doch der Blick auf die Metamorphosen dieses Themas im Film lohnt.

In der Kunst entwickelte sich ein Codierungssystem voller MfS-Anspielungen

Naturngemäß gab es bis 1989 keine offiziellen ostdeutschen Filme, in denen die zersetzende Energie des MfS behandelt worden wäre. Die Genossen vom Geheimdienst kamen zwar in Ausnahmefällen vor, aber ausschließlich in positiven Kontexten. So verarbeitete Regisseur János Veicz in „For Eyes Only“ (1963) einen spektakulären Fall von Auslandsspionage in der Bundesrepublik Deutschland, bei dem ein „Kundschafter des Friedens“ nichts weniger als den Ausbruch des Dritten Weltkriegs verhindert. In Kurt Maetzig's „Septemberliebe“ (1960) meldet eine junge Frau, dass sich ihr Freund mit Fluchtabsich-

ten trägt, worauf dieser verhaftet wird und die Chance erhält, sich im „sozialistischen Strafvollzug“ zu bessern. In- und Auslandsgeheimdienst werden in diesen Filmen als „normale“ Institutionen dargestellt, derer sich ein souveräner Staat bedient. Dies änderte sich später. In den 1970er-Jahren, vor allem nach der Biermann-Affäre 1976, wurde der Sicherheitsapparat enorm vergrößert. Seine Struktur wurde modernisiert, die Belegschaft aufgestockt, vor allem das Netz der „inoffiziellen Mitarbeiter“ (IM) ausgebaut.

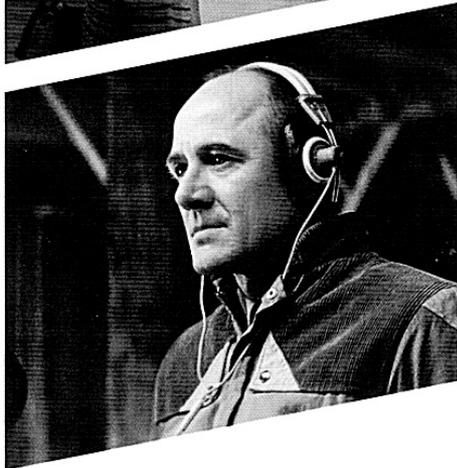
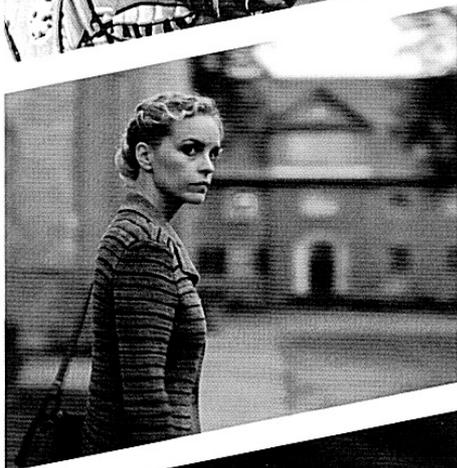
Die Präsenz der „Behörde“ in den staatlichen Medien stand hingegen in einem umgekehrten Verhältnis. Die gegen die eigene Bevölkerung gerichtete Tätigkeit wurde nicht wie in Maetzig's Spielfilm länger verharmlost. Auf der Leinwand gab es das MfS faktisch nicht mehr; im Fernsehen blieb der im Westen tätige Arm der Stasi durch eine populäre Serie wie „Das unsichtbare Visier“ aber weiter präsent.

Da die permanente Überwachung für jeden Bürger der DDR zur Alltagserfahrung wurde, entwickelte sich neben der offiziellen Sprache in Bildender Kunst, Literatur und Film ein Codierungssystem, das nur wenige Zeichen benötigte, um als MfS-Anspielung verstanden zu werden. Ohne dass erklärende Worte hätten fallen müssen, luden sich scheinbar harmlose Konstellationen oder auch historische Stoffe plötzlich mit aktuell-politischer Brisanz auf. Ein im 18. Jahrhundert spielender Film wie Frank Vogels „Die Gänse von Bützow“ (1985) konnte problemlos als DDR-Gleichnis gelesen werden, inklusive Zensur und Überwachung.

Auch in Andreas Dresens kabarettistisch angehauchtem Studentenfilm „Der Zug in die Ferne“ (1989) wusste jeder sofort, wer und was sich hinter dem zeitungslisenden Mann auf dem Bahnsteig verbarg. Besonders mutig ging Ulrich Weiß mit „Dein unbekannter Bruder“ (1981) vor. Er griff auf einen Roman des kommunistischen Autors Willi Bredel zurück, um die Universalität totalitärer Systeme – und damit eben auch der DDR – zu beschreiben. Anhand eines Gestapo-Spitzels innerhalb einer Widerstandsgruppe enthüllt der Film die Mechanismen von Verrat und Zersetzung; durch die offenkundigen Analogien von National- und Realsozialismus zog sich Weiß den Zorn der Kulturfunktionäre zu.

Filme zum MfS-Themenkomplex Auswahl
Spielfilme

- „Septemberliebe“ (DDR 1960, R: Kurt Maetzig)
- „Der Verdacht“ (Dt. 1991, R: Frank Beyer)
- „Verfehlung“ (Dt. 1992, R: Heiner Carow)
- „Abschied von Agnes“ (Dt. 1994, R: Michael Gwisdek)
- „Der Blaue“ (Dt. 1994, R: Lienhard Wawrzyn)
- „Das Leben der Anderen“ (Dt. 2005, R: Florian Henckel von Donnersmarck)
- „Zwei Leben“ (Dt./Niederlande 2012, R: Georg Maas & Judith Kaufmann)
- „Wir wollten aufs Meer“ (Dt. 2012, R: Toke Constantin Hebbeln)
- „Westen“ (Dt. 2013, R: Christian Schwochow)



Von oben links nach unten rechts: »Abschied von Agnes«, »Zwei Leben«, »Barbara«, »Verfehlung«, »Das Leben der Anderen«, »Wir wollten aufs Meer«

Als die DDR und ihr undurchsichtiges Zensursystem im Herbst 1989 kollabierten, hatten sich bei den DEFA-Regisseuren und -Drehbuchautoren viele unerzählte Geschichten angehäuft. Die Tabus waren zahlreich: Neben Alter, Tod, Sucht oder missliebigen Jugendkulturen gehörte auch der MfS-Komplex zu den ausgesparten Themen. Einige namhafte Filmemacher, die selbst im Visier des Sicherheitsapparats gestanden hatten, machten sich sofort an die Arbeit. Heiner Carow drehte 1991 „Verfehlung“ – eine Ost-West-Liebesgeschichte, die an Missgunst, provinziellem Kleingeist sowie offenen und verdeckten „staatlichen Maßnahmen“ zerbricht. Auch Frank Beyer rechnete in „Der Verdacht“ (1991) auf der Basis einer bedrohten Liebe mit der von Misstrauen und Bespitzelung durchsetzten DDR-Gesellschaft ab. Beide Filme waren vom ehrlichen Wunsch nach einer kritischen Gesellschaftsbilanz getragen, kranken aber an ihrem übergroßen Sendungsbewusstsein, das einer adäquaten Form im Weg stand.

Die Ungeheuerlichkeit des Erlebten entfaltet Energien

Dokumentaristen fanden hingegen zu wirksameren Lösungen. Was sich im Fiktiven als schwerfällig erwies, entfaltete hier unmittelbare und sehr nachhaltige Energie. Die Ungeheuerlichkeit der eben erlebten Geschichte benötigte keine erzählstrategischen Umwege, vollzog sich faktisch als Operation am offenen Herzen. In ihren Filmen formulierte sich zunächst der Wunsch, zu einer Bestandsaufnahme des Ungeheuerlichen zu gelangen –

ohne vom gesamten Umfang der Tatsachen und ihrer Konsequenzen wirklich zu wissen. Tamara Trampe und Johann Feindt porträtierten in „Der schwarze Kasten“ (1991) einen Stasi-Offizier, der als Hochschullehrer „Operative Psychologie“ unterrichtet hatte und damit unmittelbar für die Vermittlung von Verhör- und Überwachungsmethoden verantwortlich war. Einen ebenfalls strukturellen Blick auf den Sicherheitsapparat versuchte Ralf Marschalleck in „Streng vertraulich oder Die innere Verfassung“ (1990), verlor sich dabei aber bisweilen in pathetischen Verallgemeinerungen, anstatt analytisch-streng am Gegenstand zu bleiben.

Den stärksten und auch persönlichsten Beitrag zu diesen frühen Versuchen, die Dimensionen von Entmündigung und Repression zu verstehen, lieferte Sibylle Schönemann mit „Verriegelte Zeit“. Die Anfang der 1980er-Jahre für fast ein Jahr inhaftierte Regisseurin begab sich unmittelbar nach dem Fall der Mauer an jene Orte, an denen ihr politische Willkür widerfahren war: ins DEFA-Spielfilmstudio, Gericht und Strafvollzug. Sie stößt dort auf die von den jüngsten Ereignissen noch irritierten Entscheidungsträger, die sich mehr oder weniger gekonnt aus der Affäre ziehen wollen. Kurze Zeit später wären diese Konfrontationen schon nicht mehr möglich gewesen, da Schönemann dann nur noch mit Rechtsanwältinnen, nicht aber mit den Tätern selbst hätte sprechen können. „Verriegelte Zeit“ ist deshalb ein einmaliges Dokument des politisch-juristischen, aber auch moralischen Umbruchs, wobei gleichzeitig die opportunistischen Kontinuitäten deutscher Geschichte bloßgelegt werden. Überdies lebt der Film von starken ästhetischen Spannungsräumen (Kamera: Thomas Plenert). Nur wenige zeitgeschichtliche Filme erreichten für die Zäsur der Jahre 1989/90 eine vergleichbare Übereinstimmung von Inhalt und Form. Wie Jean-Luc Godard in „Nouvelle Vague“ oder Marcel Ophüls in „November Days“ (beide 1990) schafft es Schönemann, aus dem scheinbaren Stillstand im Übergang zweier historischer Phasen und der damit verbundenen Sprachlosigkeit Funken zu schlagen.

Im Dezember 1991 trat das „Gesetz über die Unterlagen des Staatssicherheitsdienstes der ehemaligen Deutschen Demokratischen

Republik“ (kurz: Stasi-Unterlagen-Gesetz) in Kraft. Damit stand ein in der deutschen Geschichte einmaliges und für den ganzen einstigen Ostblock vorbildliches Instrument zur Verfügung. Wissenschaftler und Journalisten, vor allem aber betroffene Privatpersonen konnten sich damit einen Einblick in den gegen sie oder andere gerichteten Apparat verschaffen. Für die vom DDR-Sozialismus geprägten Menschen bedeutete dies einen enormen Phasensprung in der Wahrnehmung und Reflexion von Geschichte. Was bislang nur als Gerücht sein Gift verbreitete, bot sich nun schonungslos dem Licht der Öffentlichkeit dar. Die perfiden „Maßnahmenpläne“ des MfS zur gezielten „Zersetzung“ und „Liquidierung“ von Verdächtigen sowie das Ausmaß der Durchdringung von Freundeskreisen und der Verrat innerhalb von Familien war bislang nur Gegenstand von Ahnungen. Jetzt lagen die Tatsachen auf dem Tisch. Schön war das nicht – aber notwendig.

Nach den grellen Boulevard-Meldungen bietet das Kino sachliche Recherchen

Zu den unangenehmen Begleiterscheinungen jener Zeit zählte der sensationelle Grundton vieler Enthüllungen. Nach den grellen Meldungen in der Boulevardpresse und im Fernsehen fanden bald auch sachliche Recherchen den Weg in die Öffentlichkeit. Kinofilme benötigten, produktionstechnisch bedingt, dafür etwas länger. Das interessante Beispiel einer frühen Beschäftigung mit dem Thema nach der Öffnung der Akten ist Michael Gwisdeks Spielfilm „Abschied von Agnes“ (1994). Den auf einem Roman von Hans Löffler basierenden Film sollte ursprünglich Ulrich Weiß inszenieren; Weiß stieg jedoch unmittelbar vor Beginn der Dreharbeiten aus, sodass der Hauptdarsteller kurzerhand auch die Regie übernahm. Gwisdek spielt einen arbeitslosen Wissenschaftler der Nachwendezeit, der von einem unheimlichen Gast heimgesucht wird, der buchstäblich alles über ihn weiß. Der Film ist eine tragikomische Studie über die Verquickung von Opfer- und Täterkonstellationen und harret seiner Wiederentdeckung. Ein wichtiger Dokumentarfilm entstand be-

reits 1993: „Förräderi“ („Verrat“) von Björn Cederberg und Fredrik von Krusenstjerna, der sich einem der spektakulärsten Verratsfälle innerhalb der Ost-Berliner Künstlerszene widmet: dem des Autors und Kulturmanagers Alexander („Sascha“) Anderson, alias IM „David Menzer“, „Fritz Müller“ und „Peters“. Co-Autor und -Regisseur Cederberg fährt mit dem Zug nach Deutschland, um dort Anderson zu treffen und zu den skandalösen Vorwürfen zu befragen. Als Journalist war er früher öfters in die DDR und hatte zu Anderson ein Vertrauensverhältnis, fast eine Freundschaft, aufgebaut. Nach der eingehenden Beschäftigung mit der Aktenlage suchte er die Begegnung und das Gespräch über die Vergangenheit. Der Film basiert auf gründlichen Recherchen, nimmt aber eine konsequent subjektive Perspektive ein. Aus dem Off stellt sich der Filmemacher immer wieder Fragen, die eigentlich nicht zu beantworten sind. Neben den eindringlichen Texten (gesprochen von John Hurt) trägt die Musik von Astor Piazzolla wesentlich zur Abrundung des Essays bei. Ohne die Faktenlage außer Acht zu lassen, bleibt die Bilanz der Vorgänge offen. Das moralische Versagen des Dichters bedarf indes keiner weiteren Kommentare.

Spätestens mit Beginn des neuen Jahrtausends hätten der zeitliche Abstand und der wissenschaftlich erarbeitete Kenntnisstand eigentlich eine gute Grundlage für reife filmische Auseinandersetzungen mit dem Stasi-Komplex und den damit verbundenen seelischen Verheerungen bieten können. Stattdessen bemächtigte sich 2005 der erfolgreiche Unterhaltungsfilm „Das Leben der Anderen“ des Themas und schuf eine Art neuer Deutungshoheit. Absurderweise stand dabei kein Opfer im Zentrum der Handlung, sondern ein MfS-Offizier, der sich nach einem religiös-musikalischen Offenbarungserlebnis zum Gutmenschen wandelt. Dieser märchenhafte Plot hatte wenig mit der DDR-Realität, aber umso mehr mit den Konventionen Hollywoods zu tun – und wurde dafür mit den bekannten Ehrungen und vollen Kinokassen belohnt. Der Film schuf durch seinen Erfolg neue Schemata im Umgang mit dem MfS. Die tatsächlichen Gegebenheiten rückten aus Gründen der besseren Erzählbarkeit in den Hintergrund. Baukastenartige „Emotionalisierung“ trat zunehmend an die Stelle genauer

Filme zum MfS-Themenkomplex Auswahl
Dokumentarfilme

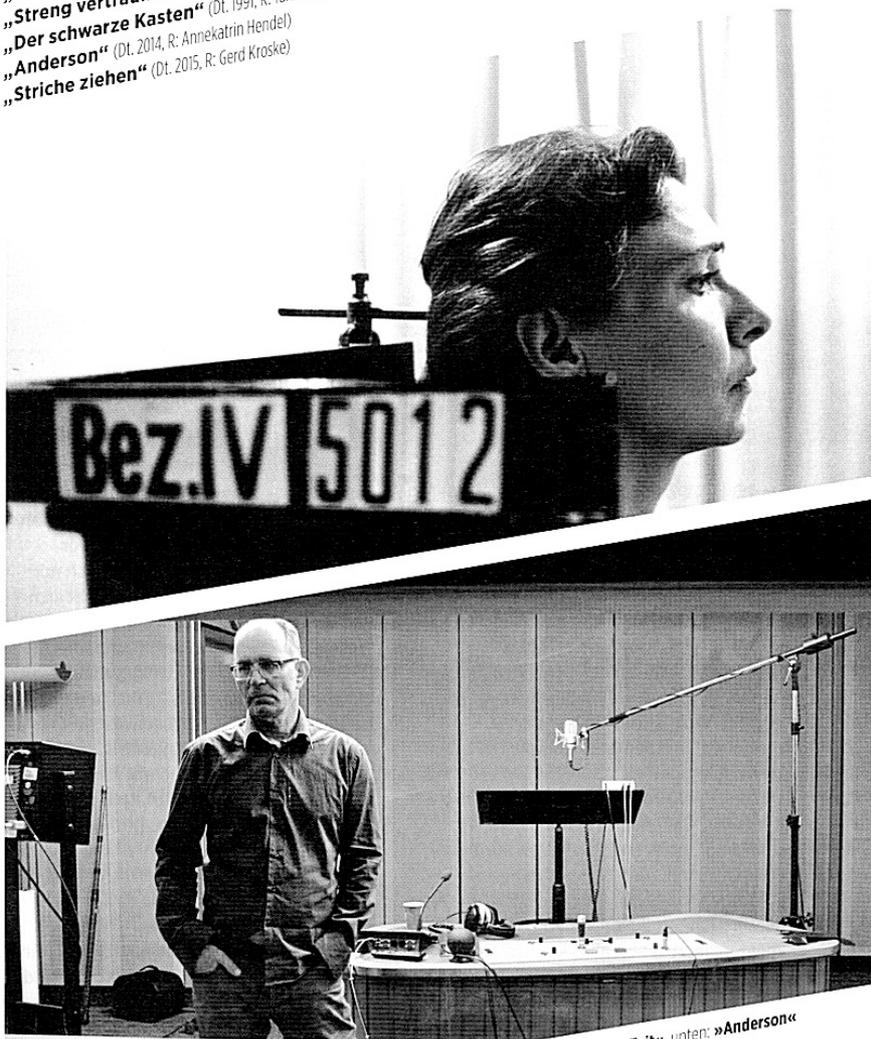
- „Verriegelte Zeit“ (DDR 1990, R: Sibylle Schönemann)
- „Verrat“ (Dänemark/Schweden 1994, R: Björn Cederberg, Fredrik von Krusenstjerna)
- „Barluschke“ (Dt. 1997, R: Thomas Heise)
- „Julias Wahn“ (Dt. 1998, R: Hannes Schönemann)
- „Das Ministerium für Staatssicherheit - Alltag einer Behörde“ (Dt. 2002, Christian Klemke & Jan N. Lorenzen)
- „Mein Bruder“ (Dt. 2005, R: Thomas Heise)
- „Gesicht zur Wand“ (Dt. 2008, R: Stefan Weinert)
- „Radfahrer“ (Dt. 2009, R: Marc Thümmler)
- „Feindberührung“ (Dt. 2010, R: Heike Bachelier)
- „Der irrationale Rest“ (Dt. 2005, R: Thorsten Trimppop)
- „Jeder schweigt von etwas anderem“ (Dt. 2006, R: Marc Bauder & Dörte Franke)
- „Vaterlandsverräter“ (Dt. 2011, R: Annekatriin Hendel)
- „Streng vertraulich oder Die innere Verfassung“ (Dt. 1990, R: Ralf Marschallack)
- „Der schwarze Kasten“ (Dt. 1991, R: Tamara Trampe, Johann Feindt)
- „Anderson“ (Dt. 2014, R: Annekatriin Hendel)
- „Striche ziehen“ (Dt. 2015, R: Gerd Kroske)

VERRAT & VERRATEN KINO

Recherchen. Dieser Vorwurf ist auch Annekatriin Hendels Dokumentarfilm „Anderson“ zu machen. Alle bereits geleistete Vorarbeit ignorierend (auch Cederbergs Film), wird hier von einer angeblichen Tabula rasa ausgegangen, um so zu einer geschmeidigeren Dramaturgie zu finden. Die subjektive Perspektive dient nicht wie in „Förräderi“ der Wahrheitsfindung, sondern bleibt bloße Behauptung der Inszenierung. Infolgedessen durchläuft der Antiheld des Films auch keine Dekonstruktion, sondern darf einmal mehr im Dienste der eigenen Mythenbildung tätig werden.

**Eingriffe in
 Lebensläufe:
 »Das Vergangene
 ist nicht tot«**

Gerd Kroskes „Striche ziehen“ weckt die Hoffnung auf eine differenziertere Behandlung eines Themas, das durch seine Widersprüchlichkeit und Komplexität prinzipiell höherer Sorgfalt bedarf als andere historische Stoffe. Noch gehören die Erfahrungen mit dem Repressionsapparat der DDR zum biografischen Gut von Millionen Menschen. Haft, Flucht, Eingriffe in Lebensläufe, Selbstmord sowie die Folgen von Überwachung und Denunziation sind präsent, denn „Das Vergangene ist nicht tot“, es arbeitet weiter, bewusst und unbewusst. Deshalb sind dramatische Ereignisse aus der DDR-Zeit eben keine herkömmlichen Ressourcen für spannende Plot-Konstruktionen im Spiel- und Dokumentarfilm. Sie setzen auch weiterhin eine besondere Sensibilität bei der filmischen Transformation voraus. •



oben: »Verriegelte Zeit«, unten: »Anderson«

Striche ohne Schlussstrich

Gerd Kroskes Dokumentarfilm "Striche ziehen" erzählt die Vor- und Nachgeschichte einer Kunstaktion an der Westberliner Mauer 1986. Kroske bringt die Protagonisten von einst vor die Kamera. Der Film um Anpassung, Auflehnung und Verrat läuft im Studiokino Magdeburg.

Von Grit Warnat

Kunstaktion 1986 an der Berliner Mauer:
Auf der Westberliner Seite haben fünf Freunde einen
weißen Strich auf die Betonsegmente gemalt. |
Foto: Edition Salzgeber

Magdeburg | Weimar in den 1980er Jahren. Eine Gruppe Freunde will sich in der Diktatur nicht anpassen. Man färbt sich die Haare mit Autofarbe, besucht Punk-Konzerte der Madmans, geht zum kirchlichen Montagskreis, organisiert heimlich Sprühaktionen. "Macht aus dem Staat Gurkensalat" steht eines morgens an der Hauswand der Architekturhochschule. Dann werden Sprüher verhaftet, monatelang gibt es Knast, dann die Ausreise. Alle landen in West-Berlin und planen 1986 eine gemeinsame Kunstaktion: Sie ziehen mit Farbe los und malen einen weißen Strich über die buntbemalte Westberliner Seite der Mauer. In einem Mauerbereich jedoch, der auf DDR-Gebiet liegt, erwischen DDR-Grenzsoldaten einen der Freunde. Er landet im Stasi-Gefängnis Bautzen.

Die in Magdeburg aufgewachsene und in Berlin lebende Autorin Anne Hahn und der einstige Akteur Frank Willmann haben fast 30 Jahre später die Geschichte aufgearbeitet, dafür Stasiakten gesichtet und dabei einen der Freunde als IM (inoffizieller Mitarbeiter) identifiziert. Anne Hahns Buch "Der weiße Strich" (Chr. Links Verlag) war Ausgangspunkt für Kroskes nachdenklich stimmenden Dokumentarfilm.

Der mehrfach preisgekrönte Berliner Regisseur spricht mit den Protagonisten von einst, blendet persönliche Fotos, Super-8-Filme, Musik aus den 80ern ein und zeigt eine Subkultur fernab des pioniertuch-geprägten, stereotypen Alltags. Er lässt sie zu Wort kommen über ihre Gedanken, ihr Tun, ihre Ausreise, ihre Striche-Aktion, über das schmerzhaftes Wissen um den Verrat. Und er hat Jürgen aufgesucht, jenen IM, der seine Freunde und seinen Bruder für etwas Kleingeld verraten hatte. Kroske hat ihn bewegen können, vor der Kamera zu reden, sich der Vergangenheit zu stellen, und er hat ein Treffen der beiden Brüder arrangiert - auch wenn das von Jürgen im Dreh abgebrochen wird. Es gibt keine Versöhnung. Den einstigen Freunden reicht er nicht die Hand. Er wisse um seinen Fehler. "Geh zu den Tätern", sagt er zu Kroske. Der macht das auch und sucht den

einstigen Stasi-Kreisdienststellenchef Weimar auf. Man solle ihn in Ruhe lassen, schimpft dessen Frau aus der Gartenlaube.

Es gibt ein Gespräch, aber keine Versöhnung
der Brüder Thomas (I.) und Jürgen. Jürgen hatte als IM
(inoffizieller Mitarbeiter der Stasi) seinen Freundeskreis
in Weimar an die Stasi verraten. | Foto: Edition Salzgeber

"Striche ziehen", uraufgeführt 2014 auf der DOK Leipzig und auf der Duisburger Filmwoche mit dem Publikumspreis geehrt, lenkt mit seinen angenehm unaufdringlich gestellten Fragen den Blick auf die großen Themen Schuld und Vergebung. Sensibel begegnen Kroske und Kamerafrau Anne Misselwitz den Porträtierten, auch Jürgen, der trotz seines Verrats nie bloßgestellt wird. Der Besuch einstiger Schauplätze verlangt ihnen einiges ab. Das Erinnern ist aufwühlend - auch für den Zuschauer.

Information

Nächste Vorführung: Mittwoch, 17.30 Uhr, Studiokino Magdeburg, Moritzplatz